

Aus dem
4. Universitätslehrgang
„Tiergestützte Therapie und tiergestützte Fördermaßnahmen“
der Veterinärmedizinischen Universität Wien

DER EINSATZ VON TIERGESTÜTZTEN FÖRDERMASSNAHMEN UND DIE
HALTUNG VON TIEREN IN PFLEGEHEIMEN.
DEREN BEDEUTUNG FÜR DIE HEIMBEWOHNERINNEN UND DAS PERSONAL AM
BEISPIEL VON FISCHEN, VÖGELN, MEERSCHWEINCHEN, KANINCHEN, KATZEN
UND HUNDEN.

HAUSARBEIT

Zur Erlangung der Qualifikation

**„Akademisch geprüfte Fachkraft für tiergestützte Therapie und tiergestützte
Fördermaßnahmen“**

der Veterinärmedizinischen Universität Wien

vorgelegt von
Evelyn Kalch

Wien, im November 2010

Ich versichere,

dass ich diese Hausarbeit selbständig verfasst, andere als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel nicht benutzt und mich keiner unerlaubten Hilfe bedient habe.

dass ich dieses Hausarbeitsthema bisher weder im In- noch im Ausland in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt habe.

dass diese Arbeit, mit der von dem/der Begutachterin beurteilten Arbeit übereinstimmt.

Datum

Unterschrift

Inhaltsverzeichnis

0. Einleitung...	1
1. Begriffserklärung.....	2
1.1. Was sind tiergestützte Fördermaßnahmen?.....	2
1.2. Tiergestützte Therapie.....	3
1.3. Was ist ein Pflegeheim?.....	5
1.4. Was ist ein geriatrischer Bewohner eines Pflegeheimes?.....	5
2. Was bedeutet es für einen alten Menschen im Pflegeheim zu wohnen?.....	6
2.1 Was verliert ein Mensch bei der Übersiedlung in ein Pflegeheim?.....	6
2.2 Was gewinnt ein Mensch bei der Übersiedlung in ein Pflegeheim?.....	7
3. Was bewirken Tiere bei Heimbewohnern?.....	8
3.1 Wirkung der Tiere auf den Menschen.....	8
3.2 Was Tiere auf der physischen Ebene bewirken können.....	9
3.3 Was Tiere auf der psychischen Ebene bewirken können.....	10
3.4 Was Tiere auf der kognitiven Ebene bewirken können.....	11
3.5 Was Tiere auf der Ebene der Wahrnehmung bewirken können.....	11
3.6 Was Tiere auf der sozialen Ebene bewirken können.....	12
4. Bedürfnisse von alten Menschen, die Tiere erfüllen können.....	14
4.1 Bedürfnisse die durch den Umgang mit Tieren erfüllt werden können.....	14
5. Verständigung: Analoge Kommunikation zwischen Mensch und Tier.....	16
6. Überlegungen zur Bedeutung des taktilen Kontaktes.....	21
7. Die Schlüsselrolle des Tieres: Ventilieren und Validieren.....	23
7.1 Validation.....	24
7.1.1 Prinzipien der Validation die Tiere erfüllen können.....	24
7.1.2 Validationstechniken.....	24
7.1.3 Ziele der Validation.....	25
8. Tiere als Unterstützung der Emotionalität des alten Menschen.....	27
9. Tiere in Alters- und Pflegeheimen.....	30
9.1. Tierhaltung im Alten- und Pflegeheim.....	30
9.2. Mit dem Tier wird das Heim zum Daheim.....	31
10. Welche Tiere eignen sich für tiergestützte Fördermaßnahmen in Pflegeheimen?.....	33
10.1. Fische.....	34
10.2. Vögel.....	36
10.3. Meerschweinchen.....	39

10.4 Kaninchen.....	41
10.5 Katzen.....	43
10.6 Hunde.....	47
10.6.1 bewohnereigene Hunde.....	53
10.6.2 Besucherhunde.....	54
11. Tiere im Pflegeheim – ein Beispiel aus der Praxis.....	55
12. Literatur.....	64
13. ad personam.....	69

Einleitung

Die Bedeutung von Tieren für den Menschen ist unbestritten.

In dieser Arbeit habe ich versucht die Vorzüge durch den Einsatz Tieren in Pflegeheimen darzustellen.

Es gibt mittlerweile immer mehr Stimmen, die die Vorteile von Tierhaltung in Pflegeheimen für die Bewohnerinnen bekräftigen und die Bedenken bezüglich Hygiene und eventuell übertragbaren Krankheiten (dafür gibt es bislang keine Hinweise) zurückdrängen.

Wer schon als Kind Kontakt mit Tieren hatte, dem ist auch im Alter diese besondere Beziehung nicht abzusprechen.

In der Gesellschaft der alten und hochbetagten Menschen ist der Stellenwert eines Hundes oder einer Katze naturgemäß höher als der der Kleintiere oder Fische.

Ganz einfach deshalb, weil die Menschen früher vor allem auf dem Land Kontakt zu Hunden und Katzen hatten, wenn auch in einer anderen Form als heute. Die ehemaligen Mäusejäger und Hofbeschützer sind heute die „Streichelgenossen“ und uneingeschränkten, loyalen Zuhörer.

Entsprechend dem Pflege- und Versorgungsaufwand liegen natürlich die Haltung von Kleintieren und Fischen voran, da diese in überschaubaren Käfigen/Aquarien an einem bestimmten Platz stehen und es keine „Überraschungen“ gibt und sich der Kosten- und Betreuungsaufwand in kalkulierbaren Grenzen hält.

Diese Arbeit möchte aufzeigen, dass hinter den kuscheligen Gefährten und den bunten Blickfängen eines Pflegeheimes mehr steckt als „nur“ ein Tier.

1. Begriffserklärung

1.1. Was sind tiergestützte Fördermaßnahmen?

Tiergestützte Fördermaßnahmen bieten Möglichkeiten für Motivations-, Bildungs- und/oder Freizeitleistungen zur Verbesserung der Lebensqualität. Sie können in einer Vielzahl von Umgebungen durch speziell ausgebildete professionelle oder freiwillige Menschen in Verbindung mit Tieren, die bestimmte Voraussetzungen erfüllen, eingesetzt werden.

1.2. Tiergestützte Therapie

"Unter Tiergestützter Therapie versteht man alle Maßnahmen, bei denen durch den gezielten Einsatz eines Tieres positive Auswirkungen auf das Erleben und Verhalten von Menschen erzielt werden sollen.

Das gilt für körperliche wie für seelische Erkrankungen.

Das Therapiepaar Mensch/Tier fungiert hierbei als Einheit. Als therapeutische Elemente werden dabei emotionale Nähe, Wärme und unbedingte Anerkennung durch das Tier angesehen. Zusätzlich werden auch verschiedenste Techniken aus den Bereichen der Kommunikation und Interaktion, der basalen Stimulation und der Lernpsychologie eingesetzt."

© Dr. G. Gatterer 2003

Mensch und Tier leben schon seit Urzeiten zusammen. Das Wissen über diese Mensch-Tier-Beziehung wurde in den 1980er Jahren durch Boris Levinson, Psychiater und Pionier der tiergestützten Therapie erweitert. Wissenschaftliche Institutionen etablierten sich und internationale Konferenzen wurden organisiert. Die Erforschung und Förderung der Mensch-Tier-Beziehung erlebte einen Aufschwung. Die medizinischen Bereiche zeigten jedoch limitiertes Interesse und Aufmerksamkeit an dieser neuen Alternativbehandlung.

Mehrere Fachzeitschriften berichteten in den letzten dreißig Jahren über die gesundheitsfördernde Wirkung von Heimtieren als praktische therapeutische Helfer auf

Menschen verschiedener Altersklassen. So wurde gezeigt, dass der Einsatz von Katzen und Hunden zu weniger Klagen über Gesundheitsprobleme und zu höherer Lebensqualität führt.

Tiere spielen eine Rolle bei Menschen die in der Bewegung behindert sind und solchen die mentale Defizite aufweisen, sowie bei chronisch kranken und einsamen Menschen in Alters- und Pflegeheimen.

Tanner-Frick (2007) weist darauf hin dass sie Weltgesundheitsorganisation (WHO) die therapeutischen Wirkungen von Tieren für bestimmte Menschen anerkennt.

Verschiedene Studien weisen darauf hin, dass Kostenersparnisse dank dieser Therapieform auf diese Weise für Gesundheitssysteme und Krankenkassen erzielt werden konnten (Allen & Blascovich, 1996; Anderson et al., 1987; Jennings, 1995; in Tanner-Frick 2007).

Unter dem Begriff ATT (animal-assisted-therapy) wird eine Vielzahl von verschiedenen Aktivitäten verstanden, in der Tiere als therapeutische Ergänzung integriert werden. Die Aktivitäten werden von Freiwilligen mit ihren eigenen Tieren, meist Hunden, oder von Professionellen mit ausgebildeten Therapietieren durchgeführt. Die Aktivitäten reichen von sporadischen Besuchen bis zu zielgerichteten Konzepten. Die sporadischen Besuche werden meist von Freiwilligen mit dem Ziel der Erhöhung des Wohlbefindens und der Reduktion der Einsamkeit durchgeführt. Die zielorientierten Besuche richten sich mit eigenen Therapietieren speziell auf Problemstellungen von einzelnen Klienten.

Der heilende Erfolg in der Interaktion zwischen Mensch und Tier entsteht im Rahmen einer ganzheitlichen Entwicklung. Die Pflegeheimbewohner sollen zu einer Kooperation eingeladen werden, das heißt, dass die dafür nötige Motivation des Bewohners attraktiv gestaltet werden soll. Die Beziehung zwischen Tier und Mensch beginnt meist durch nonverbale Interaktion und durch Berührungen. Ansehen, streicheln, versorgen und spielen gehören zu den Hauptformen des Kontaktes zwischen dem Bewohner und dem Tier. Die Interaktionen weiten sich aus und werden nach und nach verstärkt und bereichert durch verbale Kommunikation (Olbrich & Ottersted, 2003).

Die Begegnung zwischen Mensch und Tier hängt neben der Tierart auch bedeutend von der Dauer der Begegnung ab. Ein flüchtiges Streicheln und Füttern ist weniger heilsam für Herz und Gemüt als ein Aufenthalt von vielleicht einer Stunde, der gleichzeitig genützt werden kann für ein Gespräch, eine Kaffeejause oder eine Beschäftigungstherapie.

Durch ein Zusammenleben und durch gemeinsame Aktivitäten kann sich eine Beziehung zwischen Mensch und Tier entwickeln. Der Körper wird durch die Beziehung physisch, psychisch und sozial beeinflusst.

Die Tiere folgen keinem therapeutischen Programm. Es stehen keine kognitiven Prozesse im Vordergrund. Sie sind vielmehr in eine Situation eingebunden und mit den mitwirkenden Menschen archaisch verbunden. Man nimmt an, dass die therapeutischen Effekte von Tieren primär in Tiefenschichten der Person geschehen und nur indirekt kognitiv zu erfassen sind (Olbrich & Ottersted, 2003). Die ehrliche, nicht abwertende, nicht fordernde Instanz, die empathische Reaktion des Tieres hilft den Menschen nicht in eine symbolische Selbstergänzung zu verfallen, sondern lässt die Chance zur Selbstverwirklichung und das Selbstbewusstsein zu stärken sowie die eigenen Kompetenzen zu verbessern (Olbrich & Ottersted, 2003).

Olbrich & Ottersted (2003) erwähnen, dass Tiere sich nicht biochemisch oder instrumentell auf den kranken Organismus auswirken, sondern, dass Tiere das Gefüge von Beziehungen zwischen der Person und ihrer gelebten Umgebung stärken oder bereichern. Tiere wirken keineswegs wie ein Medikament, welches naturwissenschaftlich zum Einsatz kommt und biochemische Störungen gezielt korrigiert. Die Tiere sind aus der Evolution heraus bedeutende „Beziehungsobjekte“ (Olbrich & Ottersted, 2003). Die Autoren verstehen Tiere nicht als Wirkfaktor, sondern als Prozesse, die eine Beziehung hervorheben. Sie gehen davon aus, dass die positiven Effekte von Tieren die Lebenssituationen von Menschen vervollständigen oder ergänzen. Tiere sollen eine „evolutionär bekannte“ Situation schaffen und durch die möglich werdenden Transaktionen etwas Heilsames bewirken (Olbrich & Ottersted, 2003).

1.3. Was ist ein Pflegeheim?

Ein Pflegeheim ist eine Einrichtung, in der pflegebedürftige Menschen (meist alte, schwerst chronisch Kranke, geistig und/oder körperlich schwerstbehinderte Menschen) dauerhaft wohnen und rund um die Uhr gepflegt und versorgt werden. Sehr oft sind sie Altenheim und Altenpflegeheim gleichzeitig, aber es gibt auch Pflegeheime, die speziell für jüngere Behinderte oder Kranke eingerichtet sind. (de.wikipedia.org)

Diese Arbeit bezieht sich auf Langzeiteinrichtungen für alte, schwerst chronisch Kranke, geistig und/oder körperlich schwerstbehinderte Menschen.

1.4. Was ist ein geriatrischer Bewohner eines Pflegeheimes?

Geriatric (gr. Alter, Greis) Lehre von den Krankheiten des alten Menschen, Altersheilkunde; betrifft v. a. die innere Medizin, aber auch die Psychiatrie (Psychembel, klinisches Wörterbuch 1994)

Die häufigsten Formen der geriatrischen Krankheitsbilder sind Bewegungseinschränkungen aufgrund von Schmerzen und/oder Abnützungen bzw. Versteifungen der Gelenke, sämtliche Formen der Demenz, Depressionen, kardiovaskuläre Erscheinungsformen wie z.B. hoher Blutdruck und erhöhter Puls.

Meist sind es jedoch multimorbide Menschen, die in Pflegeheimen wohnen.

Die Krankheiten des alten Menschen sind es die ihn direkt oder indirekt (z. B. wenn Angehörige die Betreuung zu Hause nicht leisten können) dazu bewegen in ein Pflegeheim zu übersiedeln.

Die Übersiedlung eines alten Menschen in ein Pflegeheim wird vor allem von gesundheitlichen und sozialen Faktoren bestimmt. Zu den sozialen Faktoren zählen vor allem das Einkommen und das Vorhandensein von Kindern.

Meist, jedoch nicht ausschließlich sind es kinderlose und einkommensschwache Personen, die im Alter, meist nach einem gesundheitlichen Einbruch in ein Pflegeheim kommen. Während Personen mit Kindern oder mit höherem Einkommen sich oft selbständig dazu entscheiden ihren Lebensabend in ein Pflegeheim zu verbringen.

Perrig-Chiello (1997) beschreibt das Altsein als eine äußerst unpopuläre Angelegenheit sowie als eine verdrängte Realität und schildert, dass der uralte Traum menschlicher Jugend und Vitalität präsenter und aktueller als jemals zuvor. Diese Vorstellung wird durch die überstürzenden Errungenschaften der Forschung verstärkt. Die sich daraus abzeichnenden Entwicklungen im demographischen, medizinischen und psychologischen Bereich zeigen jedoch eine negative Seite. Es ist die Rede von „Überalterung“, von Generationskonflikten und Kottenexplosionen im Gesundheitswesen (Perrig-Chiello, 1997).

Die Entwicklung der Altersmedizin und das daraus resultierende längere Leben sowie die älter werdende „Baby-Boom-Generation“ führen zu einer demographischen Alterung der Bevölkerung. In der Zukunft wird dieser Prozess sich weiter fortsetzen und deshalb eine beachtliche Zahl hochbetagter Menschen erreichen (Höpflinger & Stuckelberger, 1999).

2. Was bedeutet es für einen alten Menschen im Pflegeheim zu wohnen?

Bewohnerinnen und Bewohner eines Pflegeheimes sind meist hochbetagte Menschen die einer besonderen Pflege und Betreuung bedürfen und die auf massive Schwierigkeiten bei der Beibehaltung sozialer Kontakte und Aktivitäten stößt (Höpflinger & Stuckelberger, 1999). Autonomieverlust und das Gefühl von fehlender Kontrolle führen dazu, dass die Gesundheit als schlecht eingestuft wird (Wanner et al. 2005 in Z'Brun- Schnyder 2007).

2.1 Was verliert ein Mensch bei der Übersiedlung in ein Pflegeheim?

Nach Marina Kojer (2000), Vortrag „Lebensqualität in der Geriatrie“, Interdisziplinärer Palliativlehrgang Wien 1999/2000 verliert ein Pflegeheimbewohner:

Seine Wohnung, seine Selbständigkeit, Geld, Kleidung, vertraute Gesichter, Natur, Vergangenheit, Zukunft, den eigenen Willen, Entscheidungsfreiheit, liebgewordene Gewohnheiten, den persönlichen Lebensstil, Sinneseindrücke (Farben, Klänge, Geräusche, Gerüche, Geschmackserlebnisse).

Bei einem Umzug in ein Pflegeheim verliert der Mensch die Möglichkeit sein Leben selbstbestimmt und individuell nach seinen Bedürfnissen zu gestalten. Er muß sich an die gegebenen Rahmenbedingungen anpassen und sich zum Beispiel daran gewöhnen, dass seine Privatsphäre auf ein Zimmer anstatt der bisher gewohnten Wohnung beschränkt ist.

Ein festgelegter Tagesablauf beschneidet die Freiheit der individuellen Tagesgestaltung.

2.2 Was gewinnt ein Mensch bei der Übersiedlung in ein Pflegeheim?

Neben der neuen Umgebung und der Vierundzwanzigstundenversorgung hängen Lebensqualität im Pflegeheim sehr stark vom Engagement des Personals und von den finanziellen Möglichkeiten des Pflegeheimbetreibers ab.

Im Idealfall gewinnt ein Mensch beim Umzug in ein Pflegeheim ein sicheres, stabiles Umfeld, adäquate medizinische und pflegerische Versorgung, einen individuell gestalteten Wohn- und Rückzugsort, die Möglichkeit soziale Kontakte zu anderen Heimbewohnern zu unterhalten, die Möglichkeit zur Teilnahme an Aktivitäten des Hauses, einen abwechslungsreichen Tagesablauf mit gezielten Förderungen im physikalischen und psychischen Bereich.

3. Was bewirken Tiere bei Heimbewohnern?

3.1 Wirkung der Tiere auf den Menschen

Der positive Einfluß den Tiere auf Menschen ausüben ist unbestritten.

Tiere sorgen für Entspannung und erlauben Sinnlichkeit - Gesten wie sie bei der Berührung von Tieren eingesetzt werden, wären ein Zeichen von Vertrautheit, würden sie Mitmenschen gelten.

Tiere bewirken eine chemische Reaktion im Organismus, die der Mensch als beglückend empfindet:

Der amerikanische Mediziner Michael Mc. Culloch stellte 1981 die Vermutung auf, dass Haustiere eine häufige Quelle für Humor, Gelächter und zweckfreies Spiel im Leben von Menschen sind und dadurch eine chemische Reaktion im Organismus auslösen. Das interne Opiatsystem des Körpers wird, so die Annahme, durch Lachen so beeinflusst, dass physischer Stressabbau, Schmerzlinderung und sogar die Empfindung von Euphorie bewirkt werden konnten.

Seit Jahrzehnten sind Forscher bestrebt, die positiven Effekte des Zusammenlebens mit Heimtieren zu dokumentieren. Es handelt sich dabei um die physischen, psychischen und sozialen Auswirkungen der Befindlichkeit. Der Sozialpädagoge Nestmann (1994, in Olbrich & Jonas, 1998) bezeichnet diese hilfreichen Tiereffekte als „bio-psycho-soziales Wirkungsgefüge“. Nestmann (1994, in Olbrich & Jonas, 1998) unterteilt das bio-psycho-soziale Wirkungsgefüge in physische/physiologische, psychologische und soziale Wirkungen ein.

Die Unterkategorien der physisch/physiologischen Wirkungen stellen dar:

- Senkung des Blutdrucks
- die Muskelentspannung
- die biochemischen Veränderungen
- neuro-endokrinen Wirkungen
- die Verbesserung des Gesundheitsverhaltens
- die praktischen technischen Unterstützungen

Bei den psychologischen Wirkungen werden die folgenden neun Unterkategorien angegeben:

- Kognitive Anregung und Aktivität
- Förderung des emotionalen Wohlbefindens
- Förderung vom positiven Selbstbild, Selbstwertgefühl, Selbstbewusstsein
- Förderung von Kontrolle über sich selbst und die Umwelt
- Förderung von Sicherheit und Selbstsicherheit, Reduktion der Angst
- Psychologische Stressreduktion, Beruhigung und Entspannung
- Psychologische Wirkung sozialer Integration
- Regressions-, Projektions- und Entlastungsmöglichkeiten
- Antidepressive Wirkung, antisuizidale Wirkung

Die sozialen Wirkungen werden gegliedert in (Olbrich & Jonas 1998):

- Aufhebung von Einsamkeit und Isolation
- Nähe, Intimität, Körperkontakt
- Streitschlichtung, Familienzusammengehörigkeit
- Vermittlung von positiver sozialer Attribution

3.2. Was Tiere auf der physischen Ebene bewirken können:

Wirkung auf Blutdruck und Puls

In der Studie von Walsh et al 1995 war es unter anderem das Ziel herauszufinden, ob ein Hund einen signifikanten Einfluss auf den Blutdruck und den Puls hat. Um dieses zu erfahren, maßen sie innerhalb einer Kontrollgruppe ohne Hund und einer Experimentiergruppe mit Hundeanwesenheit zwei diastolische Blutdrücke und Pulsraten während der Sitzung.

Es zeigte sich, dass es keine signifikanten Unterschiede zwischen der Kontroll- und der Experimentengruppe gab, wobei die Menschen in der Gruppe mit dem Hund einen „slight

drop“, eine leichte Senkung, im diastolischen Blutdruck aufzeigten über die Dauer der Sitzungen vom Anfang der Zwölf Wochen bis zum Ende.

Die amerikanische Soziologin E. Friedemann stellte in einer Studie in den 70iger Jahren fest, dass die Überlebenschance und die Genesung von Herzinfarktpatienten signifikant höher lagen, wenn man ein Haustier hatte. (Möller 1998; Graf 1999)

Vom Anfang bis zum Ende der Studie war der Unterschied im Puls innerhalb der Experimentiergruppe signifikant niedriger ($p=0.021$ bei $p<0.05$).

„The reduction in post-heart rate measurement may indicate some general level of stress reduction in subjects when a dog is present. ” (Walsh et al 1995)

Wirkung auf Bewegung

Die aktive Sorge für Hygiene, Ernährung oder eine komfortable, sichere Umgebung bei Haustierbesitzern ist im Alter größer als bei Menschen ohne Haustier. (Cusack und Smith, aus Graf 1999)

Die durch ein Tier hervorgerufenen körperlichen Betätigungen bezeichnet Susanne Graf als umfassend. Beim Streicheln des Tieres werden sowohl Gefühle als auch Ästhetik befriedigt, die physiologische Wirkung dessen ist jedoch das Trainieren der Feinmotorik. Anfallende Spaziergänge und Füttern, wenn man an ein eigenes Tier denkt und die Mobilität vorhanden ist, beinhalten Bewegungsabläufe, die sich auf den gesamten Organismus auswirken. Die Gesundheitsgefahr besonders auf Grund der erhöhten Sturz- und damit Frakturgefahr werden jedoch häufig unterschätzt oder ganz außer Acht gelassen (Zisselmann et al 1996).

3.3. Was Tiere auf der psychischen Ebene bewirken können:

„Ein Tier wirkt bereits allein durch seine Anwesenheit auf die Psyche ein“ (Müller 1998).

Bianca Müller beschrieb in ihrer Dissertation, dass sich beim bloßen Streicheln Anzeichen der psychischen Beruhigung zeigen. Im Gesicht und in der Stimme geschehen stereotype Veränderungen:

- die Gesichtszüge entspannen sich
- die Stimme wird weicher
- die Stimmlage wird höher

- das Satzmuster wird kürzer gestaltet
- häufig hat der Inhalt eine fragende Intonation

Danach wird auf eine Reaktion des Tieres gewartet. Der alte Mensch tritt in eine Interaktion mit dem Tier ein, worauf im Punkt der sozialen Wirkung genauer eingegangen werden wird.

3.4. Was Tiere auf der kognitiven Ebene bewirken können:

„Die Kognition ist die allgemeine Bezeichnung für den Komplex von Wahrnehmung, Denken, Erkennen, Erinnern ect.“ (Pschyrembel 1994). Innerhalb dieser Thematik interessiert in wie weit die Erinnerung durch ein Tier beeinflusst werden kann.

Der Erinnerungsfähigkeit ist im Alter eine hohe Bedeutung zu zumessen. Alle Arten der Therapie, die das Erinnerungsvermögen wecken, werden angewandt, um bestehende Demenz zu schwächen (Müller 1998) oder präventiv zu wirken.

Durch den Umgang mit Tieren werden häufig Erinnerungen aus der Vergangenheit geweckt (Roenke, Mulligan 1998), meist sind es positive Erlebnisse des Lebens (Müller 1998). Doch auch die präventiven Aspekte von Tieren sollten erwähnt werden. Bettina Müller spricht vom „Living enviroment“, was aussagen soll, dass das Tier die belebte bzw. lebende Umwelt des Menschen bildet. Sie sollte besonders im Alter sowohl beruhigend als auch anregend gestaltet sein, um einem unreflektierten psychischen Rückzug und einer dadurch möglichen Verstärkung dementieller oder depressiver Symptome entgegenwirken zu können (Müller 1998).

Hierbei ist jedoch zu betonen, dass Gedächtnisleistungen nicht gebessert werden können.

3.5. Was Tiere auf der Ebene der Wahrnehmung bewirken können:

Das Beobachten eines Tieres spricht die Wahrnehmung von Farben, Bewegungen und Lauten an und regt somit den visuellen und auditiven Sinn an.

Das Streicheln eines Tieres lässt Wärme, Weichheit und Atmung oder Schnurren von Katzen spüren und regt somit den taktilen Sinn an.

Das gezielte Hingreifen auf ein Tier erfordert ein gewisses Maß an Koordination der Bewegung und das Abschätzen von Distanzen die dadurch trainiert werden können.

3.6. Was Tiere auf der sozialen Ebene bewirken können:

Viele Studien sprachen von der gesteigerten Sozialisation bei Anwesenheit eines Tieres. Um die Wirkung des Tieres darstellen zu können, wird auch hier auf verschiedene Studien genauer eingegangen, um zu zeigen, inwieweit die Sozialisation, die unter der Begriffsanalyse definiert wurde, zu verstehen ist.

Dem ähnlich sind die benutzten Kategorien von Kathrine Fick. Sie untersuchte in ihrer Studie den Einfluss von einem Tier auf die Häufigkeit sozialer Interaktionen bei einer Gruppensitzung in einem Altenheim, die im weiteren Verlauf kurz skizziert wird. Beobachtet wurde eine Gruppe von 39 Männern mit und ohne Anwesenheit von einem Hund.

Im Ergebnis zeigte sich innerhalb der Häufigkeit der verbalen Interaktion mit anderen Menschen bei Anwesenheit des Hundes ein signifikanter ($p=0.03$ bei $p >0.05$) Anstieg. Sie unterhielten sich über das Tier und äußerten und lachten über ihre eigenen Tiere von damals. Sobald der Hund ging, verfielen sie in die alten Muster und die absolute Häufigkeit von 55 auftretenden Fällen ging auf 29 verbale Interaktionen zurück. Die Häufigkeit der beobachteten nonverbalen Interaktionen war nicht signifikant im Unterschied ($p=0.113$ bei $p <0.05$), doch stieg sie bei Anwesenheit des Hundes an ($n = 10$; $n = 23$). Die verbalen und nonverbalen Interaktionen vom Menschen zum Tier waren mit insgesamt 4% im Verhältnis zum gesamten Verhalten, nicht nur die Kommunikation betreffend, eher gering, was laut Fick wegen der nur männlichen Probanden entstand.

Es sei zu erwähnen, dass die Aufmerksamkeit beim Zuhören wenn der Hund anwesend ist, von 55% ohne Hund auf 46% mit Hund sinkt, was jedoch stark mit dem Ansteigen der verbalen Kommunikation zusammenhängt. Da durch das Tier nicht nur die Kontaktaufnahme zwischen Menschen sondern auch die Aufrechterhaltung oder der Beginn kommunikativer Akte erleichtert wird (Müller 1998), wirkt das Tier als sozialer Katalysator (Olbrich; Fick 1993; Graf 1999; Churchill et al 1999). Durch die Anwesenheit eines Tieres wird eine zwischen den Menschen stehende Barriere abgebaut (Roenke, Mulligan 1998). Die

Konversation, gemessen an Augenkontakt und lachendes Verhalten mit dem Pflegepersonal in einem Altenheim, steigt deutlich bei Einsatz eines Tieres (Walsh et al 1995). Der Kontakt zu Mitbewesen beugt nicht nur der Isolation vor, sondern fördert, wie auch die hier aufgeführte Studie zeigt, das Erleben einer Gemeinschaft (Olbrich).

4. Bedürfnisse von alten Menschen, die Tiere erfüllen können

Ein Mensch benötigt das Gefühl gebraucht, geachtet, geliebt und wertgeschätzt zu werden. Diese Gefühle lösen Tiere beim Menschen häufig aus (Graf 1999; Fick 1993). Allein das Aufschauen des Tieres zum alten Menschen zeigt Achtung (Müller 1998).

Olbrich spricht von einem so genannten „Cinderella Effekt“; das Tier macht aus dem Aschenputtel eine Prinzessin. Ein Tier macht keine Unterscheidung von Menschenklassen (Fick 1993). Ihm ist es egal, ob der ihm gegenüberstehende Mensch sehr alt, verwirrt oder in irgendeiner Form eingeschränkt ist.

Gleichzeitig gibt das Tier ein Gefühl von „gebraucht werden“, es scheint hilfloser zu sein, als man selbst (Olbrich).

4.1. Bedürfnisse die durch den Umgang mit Tieren erfüllt werden können

Maslowsche Bedürfnispyramide angewandt auf ältere, desorientierte Menschen (Feil, De Klerk-Rubin 2005, S.20)

Bedürfnis nach Maslow	Angewandt auf ältere, desorientierte Menschen
Bedürfnis nach Selbstverwirklichung: das eigene Potential vollständig realisieren	Das Gleichgewicht wieder herstellen, wenn das Augenlicht, das Gehör, die Mobilität und das Gedächtnis schwinden
Kognitive Bedürfnisse: verstehen und entdecken	Der unerträglichen Realität geben, einen Platz finden, wo man sich wohl fühlt und wo Beziehungen familiär sind
Bedürfnis nach Wertschätzung: Zustimmung und Anerkennung erreichen	Bedürfnis nach Anerkennung, Status, Identität und Selbstwert; gebraucht werden und produktiv sein
Bedürfnis nach Zugehörigkeit und Liebe: mit anderen verbunden sein	Gehört werden und respektiert sein; Gefühle ausdrücken und damit angehört werden;

	Sich geliebt und geborgen fühlen, Sehnsucht nach menschlichem Kontakt
Sicherheitsbedürfnis: Sich sicher und geborgen fühlen	Umsorgt werden, sich sicher und geborgen fühlen und nicht unbeweglich und festgehalten sein
Physiologische Bedürfnisse: Hunger, Durst, sexuelle Bedürfnisse, ...	Bedürfnis nach sensorischer Stimulation, taktile, visuelle, auditive, olfaktorische, gustatorische als auch sexuelle Ausdrucksmöglichkeiten, Schmerz und Unannehmlichkeiten reduzieren

Bedürfnis nach Wertschätzung kann zum Beispiel durch das Gefühl des Gebrauchtwerdens indem ein Tier versorgt oder gefüttert wird oder indem ein Heimbewohner einem Tier einen Platz in „seinen eigenen vier Wänden“ anbietet.

Auch das produktiv sein zum Beispiel indem ein Heimbewohner einem Tier etwas beibringt stellt eine Bedürfnisbefriedigung dar.

Das Bedürfnis nach Zugehörigkeit und Liebe kann dadurch erfüllt werden, dass sich ein Heimbewohner von einem Tier gemocht und respektiert fühlt.

Auch das Herstellen eines Kontaktes zu einem Tier zum Beispiel durch ansprechen oder streicheln desselben gehört hierzu.

Ein Heimbewohner kann sich durch die Anwesenheit eines Hundes sicher fühlen, da es vor allem bei alten Menschen auf dem Land Erinnerungen weckt an einen Hund als Wächter und Beschützer von Haus oder Hof.

Ein zufriedenes Tier kann ein Gefühl von Geborgenheit ausstrahlen, z. B. eine schlafende Katze.

Physiologische Bedürfnisse können durch ein Tier sehr weitläufig gestillt werden:

- Sensorische Stimulation durch Streicheln oder Berühren eines Tieres (taktil)
- Farben und Bewegungen von Tieren betrachten und beobachten (visuell)
- Tierstimmen lauschen (auditiv)

Schmerz und Unannehmlichkeiten können durch den Kontakt und die Beschäftigung mit einem Tier zumindest kurzzeitig vermindert werden.

5. Verständigung: Analoge Kommunikation zwischen Mensch und Tier

Analoge Kommunikation nutzt nonverbale und lautsprachliche Elemente der Verständigung, wie zum Beispiel Gestik und Mimik sowie Stimmodulation, Sequenz, Rhythmus und Kadenz gesprochener Worte oder Laute und Informationen aus dem Kontext der jeweiligen Interaktion, um den Bedeutungshorizont verbaler Mitteilungen sowohl erfassen als auch übermitteln zu können (Burgherr-Meier 1987; Olbrich 1996)

Analoge Kommunikation gewinnt immer dann an Bedeutung, wenn es weniger um die rationale Mitteilung sachlicher Inhalte geht, als vielmehr um den Beziehungsaspekt zwischen den interagierenden Personen. Da in diesem Fall die digitale Kommunikation fast bedeutungslos wird, dienen die analogen Mitteilungen nicht nur zur Klärung der Beziehung zwischen Menschen, sondern auch zwischen Tieren und daher zwischen Mensch und Tier. Aufgrund der Tatsache, daß diese Form der Verständigung phylogenetisch und ontogenetisch älter ist als die verbale Kommunikation, liegt hier die gemeinsame Verständigungsbasis von Mensch und Tier begründet (Greiffenhagen 1991; Olbrich 1996). Neuere Studien belegen, daß es für diese Art der Kommunikation nicht notwendigerweise der Hirnrinde bedarf, so daß mit weitaus mehr Tieren auf diese Weise kommuniziert werden kann, als bisher wissenschaftlich angenommen wurde.

Hinsichtlich der gewohnten zwischenmenschlichen Interaktion besitzen die nonverbalen Elemente der Verständigung eine existentielle Bedeutung der Beziehungsklärung

(Watzlawick). Diese Form der Mitteilung ist unbewußt immer und überall vorhanden, d.h., sie wird permanent gesendet bzw. empfangen, jedoch werden die daraus resultierenden Informationen seltener auf bewußte Weise interpretiert und genutzt (Burgherr-Meier 1987). Die analogen Mitteilungen auf der zwischenmenschlichen Beziehungsebene werden aber insbesondere dann wichtig, wenn die gewohnten digitalen Verständigungsmöglichkeiten wenig entwickelt oder massiv gestört sind (z.B. kleine Kinder, Patienten mit psychischen Störungen, darunter insbesondere demente Personen) (Greiffenhagen 1991; Olbrich 1996). Analoge Kommunikation kann in diesen Fällen unbewußt und bewußt zum gegenseitigen Austausch und zum Aufbau einer Atmosphäre der Verständigung und Nähe eingesetzt werden.

Dieses Phänomen kann sowohl in der alltäglichen Interaktion mit Tieren als auch in tiergestützten Therapiesituationen gezielt genutzt werden. Die Offenheit und Ehrlichkeit eines Hundes z.B. als Co-Therapeut kann die Wirkungen der eventuell negativen nonverbalen Kommunikation aufgrund double-bind-Botschaften zwischen Therapeut und Klient abschwächen (Corson, O'Leary Corson 1980a). „Die möglichen Probleme der Kommunikation mit Menschen sind demnach in der Mensch-Hund-Kommunikation minimiert oder überhaupt nicht vorhanden, das heißt aber auch: Die zentral nonverbal ablaufende Kommunikation vermittelt Zutrauen, Vertrauen, Sicherheit, Selbstwertstabilisierung und baut Mißtrauen, Scheu, soziale Isolationstendenzen und auch eingeschränkte Selbstbejahung ab“ (Bergler 1986, S. 51). Hierin zeigt sich die „Eisbrecher“-Funktion des Hundes, in deren Folge der Klient diese Erfahrung auf den Therapeuten bzw. anschließend im Umgang mit anderen Menschen übertragen lernt, um zukünftig auch tragfähige zwischenmenschliche Beziehungen eingehen zu können.

Tiere nehmen hauptsächlich die analogen Anteile der Kommunikation wahr, die vom Menschen ausgesendet werden; sie reagieren, abgesehen von erlernten Befehlen, weniger auf die digitalen Übermittlungen. Tiere antworten daher dementsprechend auf die analogen Mitteilungen und geben dem Menschen dadurch die Möglichkeit, bewußter und ehrlicher in dieser Beziehung zu kommunizieren (Olbrich 1996). Insbesondere sozial lebende Tiere als auf Kommunikation bzw. Interaktion angewiesene Wesen nehmen hauptsächlich die analogen Mitteilungen über die Gefühlslage des Menschen wahr, ohne sich von den digitalen Verzerrungen und Ablenkungen irritieren zu lassen. Da in der Interaktion mit Tieren die

Sprache als Kommunikationsmittel lediglich eine untergeordnete Rolle spielt, erlangen die auf der affektiven Ebene vermittelten Informationen eine weitaus größere Intensität (Rheinze 1994). Tiere sind dabei sehr wohl fähig, Betroffenheit zu äußern, ohne jedoch die menschlichen Aspekte des innerlichen Rückzuges oder gar der Ablehnung zu empfinden: „In einer Äußerung von Leid, Angst und Schmerz nimmt der Hund nur die an ihn gerichtete Lebensäußerung wahr, ohne zwischen mitgeteilten negativen oder positiven Inhalten zu unterscheiden. Eine unbedrohliche, angstfreie Kommunikation ist möglich, in der auch der alte, gebrechliche oder sterbende Mensch sich angenommen fühlen kann“ (Rupprecht et al. 1987, S. 48).

Obwohl neueste Erkenntnisse der Verhaltensforschung zeigen, daß auch Tiere zu Lügen fähig sind, sich also nicht in jedem Fall kongruent mitteilen (Arzt, Birmelin 1993), liegt die Verständigung der Kommunikation zwischen Mensch und Tier in der analogen, also eher kongruenten Ebene begründet, die ein essentielles Anteilnehmen und Mitsein ermöglicht (vgl. Burgherr-Meier 1987). Hierin scheint die Begründung für das menschliche Empfinden zu liegen, daß Tiere in ihrer Beziehung zu ihren menschlichen Partnern aufrichtig leben und lieben; dies wäre ebenfalls die Erklärung für das Empfinden, daß vertraute Tiere viele Gefühle des Menschen intuitiv verstehen und Mitgefühl signalisieren, da sie die emotionalen Äußerungen auf der nonverbalen Ebene als Verständigungsmedium nutzen und analog darauf reagieren bzw. antworten. Der Mensch nutzt den gesamten Kontext der Interaktion und die Intensität des gegenseitigen Austausches, um die Mitteilungen des Tieres hinsichtlich dessen Befindlichkeit und dessen Verhältnis zu ihm zu interpretieren (Serpell 1990).

Viele Menschen fühlen sich im Kontakt zu Tieren sicher und vertrauensvoll, sie fühlen sich mit ihren erkennbaren und verborgenen Eigenarten angenommen und geliebt, da die grundlegenden Mitteilungen auf einer tieferen Basis der vorsprachlichen Verständigung und Sympathie liegen (Greiffenhagen 1991). Doch geht es hinsichtlich der Kommunikation mit Tieren nicht nur um emotionale Übermittlungen auf der Basis gegenseitig tiefer Zuneigung und existentieller Akzeptanz, sondern auch um das Bedürfnis, den Fluß innerer Gedanken gegenüber einem mitfühlenden Lebewesen zu äußern.

Tiere sind für viele Menschen Gesprächspartner, denen sie ausführlich oder auch nur bruchstückhaft ihre Freude, vor allem aber auch ihr Leid anvertrauen können. Dabei ist unwichtig, daß das Tier den rationalen Informationsgehalt nicht versteht, da insbesondere

sozial lebende Tiere intuitiv die emotionale Ausstrahlung spüren bzw. auf die Tonlage und Körpersignale des menschlichen Partners reagieren. Ein Tier hat in dieser Situation aus menschlicher Sicht die Funktion eines „stillen Psychiaters“ (Greiffenhagen 1991, S. 56), weil es zuhört und an den emotionalen Äußerungen teilnimmt, ohne die Erzählung oder Reflexion zu unterbrechen.

In unterschiedlichen Situationen kann in Menschen das Bedürfnis geweckt werden, sich anderen mitzuteilen. Diesem Bedürfnis kann ein Tier als Ansprechpartner gerecht werden, da es die existentielle Gefühlswelt des Mitgeteilten versteht, und es kann darüber hinaus, aufgrund des inhaltlichen Unverständnisses, weder die rationalen Auswirkungen des Geschehenen berücksichtigen, noch den Wert seines menschlichen Partners anzweifeln oder seine Zuneigung zu ihm beeinträchtigen. Zum Beispiel spürt ein Tier die Niedergeschlagenheit nach einem negativ erlebten Ereignis, aber es sieht den Betroffenen nicht als ‘Versager’ oder ‘Verlierer’. Die Liebe eines Tieres zu seinem Partner bleibt von menschlichen Kategorien wie Erfolg, sozialer Status oder physische Attraktivität unbeeinflusst. Es vermittelt ihm ein Gefühl der Wichtigkeit und Unersetzbarkeit; dies sind Gefühle, die gerade für Menschen in schwierigen Situationen einen gewissen Trost bedeuten, aber auch in alltäglichen Situationen das Selbstwertgefühl stärken können (ebd.).

Eine Untersuchung bei alleinstehenden älteren Menschen ergab, daß die Inhalte der Kommunikation mit einem Hund folgende Schwerpunkte aufweisen:

- 100 % teilen ihm Lob und Zärtlichkeiten mit,
- 84 % erzählen ihre Sorgen und alltäglichen Ärgernisse,
- 73 % berichten ihrem Tier von Alltagsereignissen und -erfahrungen,
- 49 % lesen ihm aus der Zeitung und Zeitschriften vor,
- 30 % lesen aus Büchern und Romanheften vor,
- 45 % erteilen Befehle an ihren Hund (Bergler 1986).

Dies zeigt, daß ein Hund eine wichtige Rolle zur Befriedigung des Mitteilungs- und Zuneigungsbedürfnisses im Leben dieser Menschen übernommen hat.

Die Verständigung zwischen Mensch und Tier ist vielfach durch Handlungen geprägt, zum Beispiel wird ein Lob häufig durch Streicheln oder Klopfen des Tieres ausgedrückt, oder das ‘Mit-der-Nase-stupsen’ eines Hundes wird als deutliche Aufforderung erlebt. Eine Handlung ist eines der ursprünglichsten Verständigungsmedien. Da die Intention der beabsichtigten

Mitteilung nicht erst in abstraktere Formen der Kommunikation übersetzt wird, kann diese unmittelbar durch die Wahrnehmung wirken. Insbesondere die taktil-kinästhetische Wahrnehmung, die speziell bei institutionalisierten älteren Menschen stark eingeschränkt ist (vgl. Kap. 2.5), wird auf diese Weise angeregt und gefördert. In Anlehnung an Affolter und Piaget bilden diese sensomotorischen Erfahrungen die Basis der frühkindlichen Sprach- und Persönlichkeitsentwicklung, daher können verschiedene Handlungen und taktile Erfahrungen, so auch im Umgang mit Tieren, entsprechende Erinnerungen aus der Kindheit hervorrufen (vgl. Burgherr-Meier 1987).

Die Interaktion und Kommunikation mit Tieren ermöglicht dem Menschen die Ausweitung seines eigenen Erlebens und Verstehens mit der Chance, sich selbst intensiver zu erfahren und verstehen zu lernen. Dabei geht es nicht primär um die Erweiterung des rationalen Wissens über sich, sondern vielmehr um die emotionale Erkenntnis seiner selbst, die Entdeckung seiner Intuition und das Zulassen existentieller Lebensprozesse, wie zum Beispiel Lebensfreude, aber auch Trauer und Tod. Olbrich (1996) definiert dies als Ausweitung der sensiblen Responsivität eines Menschen, d.h. daß die Sensitivität des Menschen, die Durchlässigkeit für Gefühle und Stimmungen erhöht wird und das Empfinden sowie Verhalten zunehmende Kongruenz aufweist.

Dieser Prozeß bedeutet ebenso eine Erhöhung der Sensibilität auch im Umgang mit anderen Menschen, da aus dem in der Beziehung zu einem Tier ermöglichten Selbsterfahrungs- und Lernprozeß eine verbesserte Authentizität bzw. Selbst-Kongruenz erfolgt, die sich auch in zwischenmenschlichen Interaktionen niederschlägt (ebd.). Authentizität im Sinne Rogers besagt, daß sich eine wachsende Übereinstimmung zwischen innerem Erleben, Bewußtsein und Kommunikation ergibt und daher paradoxe Verständigung, wie z.B. die Problematik der double-bind-Botschaft vermieden werden kann. Durch die sich erweiternde Erfahrung seiner selbst, das zunehmende Gespür für sich und sein soziales Umfeld, welches zunächst das Tier repräsentiert und durch die wachsende Kontakt- bzw. Beziehungsfähigkeit erweitert sich der Kreis der befriedigenden sozialen Interaktionen, des „circle of warmth and approval“ (Corson, O’Leary Corson 1980, S. 88).

Die Verständigung zwischen Mensch und Tier läßt existentiell wichtige Erfahrungen zu, wie zum Beispiel ein tiefes Gefühl des Angenommenseins. Daraus kann die Fähigkeit und Bereitschaft resultieren, sich zunehmend authentisch zu erleben und zu verhalten, um mit

dieser Selbstsicherheit und dem wachsenden Vertrauen in seine Umwelt nunmehr auch in Verbindung zu den Menschen seines sozialen Umfeldes zu treten.

6. Überlegungen zur Bedeutung des taktilen Kontaktes

Die nonverbale Verständigung zwischen Mensch und Tier verläuft häufig auf der taktilen Ebene, sowohl der Mensch als auch das Tier nutzen körperliche Berührungen, um dem Gegenüber etwas mitzuteilen. Darüber hinaus wird wechselseitig das Bedürfnis nach Körperkontakt und zärtlicher Berührung eingefordert bzw. befriedigt, ohne daß über diese Zuneigung hinausgehende Kommunikationsakte im Vordergrund stehen. Insbesondere das weiche Fell der meisten Tiere lädt ein zu Berührung und Streicheln. Da insbesondere die jetzige Altengeneration von einem Tabu hinsichtlich offen geäußerter Bedürfnisse der zwischenmenschlichen Nähe und Intimität betroffen ist, ermöglicht der taktile Kontakt mit einem Tier als sozial akzeptierte Quelle den Austausch unschuldiger, vom sexuellen Gedanken unbehafteter Zärtlichkeiten (Serpell 1990).

Vergegenwärtigt man darüber hinaus die Erkenntnisse über die Notwendigkeit des Hautkontaktes zur individuellen Entwicklung des Menschen (und des Tieres), so kann angenommen werden, daß das Streicheln eines Tieres eine existentiell tiefe Bedeutung sowohl für körperliche als auch psychische Prozesse besitzt.

Da jeglicher Körperkontakt zunächst die Haut betrifft, wird zunächst die Rolle dieses Organes bei der Kontaktvermittlung veranschaulicht. Die Haut beinhaltet sowohl die Funktion des Kontaktes als auch der Trennung verschiedener Organismen, sie ist die „Trennungslinie zwischen dem „Ich“ und dem „Nicht-Ich“ jedes Lebewesens“ (Juhan 1997, S. 98). Über diesen Kontakt an der äußeren Grenze der Lebewesen entsteht die Empfindung des Nicht-Alleinseins, die zunächst körperliche, eindringliche Erfahrung, daß jemand da ist. In Anlehnung an die Items im Rahmen der Untersuchung zu depressiven Entwicklungen, kann diesem Phänomen umfassende Bedeutung für psychische Empfindungen und Prozesse zugemessen werden. Die schon vor Jahrzehnten dokumentierten, zunächst erstaunlichen Erfahrungen und fragwürdigen, jedoch aufschlußreichen Experimente mit Waisenkindern und

Affenbabies (vgl. Juhan 1997; Spitz 1988) erhärten den Kausalzusammenhang zwischen fürsorgender, zärtlicher Berührung und physisch sowie psychisch gesunder Entwicklung.

Da über die Haut die konstante Übermittlung von Umweltinformationen erfolgt, welche nicht nur physische Empfindungen verursachen, sondern auch emotionale Auswirkungen nach sich ziehen, ermöglicht dieses Organ einen ganzheitlichen Kontakt zur Umwelt. Es dient als Quelle für Empfindungen und Gefühle, welche das individuelle situative und zeitliche Bewußtsein prägen. Die physischen und psychischen Qualitäten der Berührungen ermöglichen eine Orientierung hinsichtlich körperlicher, emotionaler und geistiger Aspekte; eine Unterbindung der dazu notwendigen Tastempfindungen kann eine tiefe und anhaltende Desorientierung auslösen, welche psychische Störungen nach sich ziehen kann (Juhan 1997).

Untersuchungen haben gezeigt, daß nicht die Quelle der taktilen Stimulierung ausschlaggebend ist (ebd.), sondern daß die Berührung zwischen Lebewesen eine grundlegende Eigendynamik zu beinhalten scheint, welche auf Physis und Psyche Auswirkungen hat. Diese kann über zwischenmenschliche Kontakte hinaus ebenso auf die Interaktion zwischen Mensch und Tier bezogen werden.

In Anlehnung an die Erkenntnisse des Person-Umwelt-Konzeptes kann gefolgert werden, daß dem taktilen Kontakt eine entscheidende Bedeutung hinsichtlich der Umwelt- und Selbstwahrnehmung eines Menschen und des gegenseitigen Austausches zufällt. Da in der Berührung eines Tieres sowohl Informationen über den Menschen selbst als auch über das Tier als Bestandteil der Umwelt enthalten sind und ein Prozeß gegenseitigen Austausches und der Orientierung stattfindet, kann an dieser Stelle Berglers Begriff der „Wirklichkeitstherapie“ (Bergler 1986) aufgegriffen werden. Juhan (1997, S. 110) sieht insbesondere im taktilen Kontakt den Aspekt dieser Orientierung verwirklicht: „Stärker als jede andere Sinneswahrnehmung definiert Berühren unser Gefühl für Realität“.

Taktiler Kontakt ist nicht nur wichtig hinsichtlich der Wahrnehmung der eigenen Person und der Umwelt sowie der daraus resultierenden Orientierung, sondern trägt auch zur Entwicklung der individuellen Lebenseinstellung und des Verhaltens bei. Die Berührung eines Tieres kann Quelle für Sicherheit und Verbundenheit sein und die Aufmerksamkeit des Menschen auf diese Begegnung und die dadurch ausgelösten Gefühle und Empfindungen bündeln, welche die Basis für das zukünftige Öffnen gegenüber der Umwelt bilden. „Das „Fühlen“ in meiner Haut und die „Gefühle“ in meinem Herz, was ich „fühle“ und welche „Gefühle“ ich dazu

entwickle - all das kann sich so verquirlen, so vieldeutig sein, daß meine inneren „Gefühle“ die „Gefühle“ meiner Haut genauso stark verändern können wie eine bestimmte Empfindung meine geistig-seelische Verfassung“ (Juhan 1997, S. 117).

Berührung ist notwendig für chemische Körpervorgänge sowie für strukturelle und psychologische Eigenschaften des Individuums. Daher zeigt ein Mangel an taktiler Stimulierung Auswirkung auf somatische und auch auf psychische Erkrankungsformen wie z.B. Teilnahmslosigkeit und Depression, emotionale Spannungen und Verwirrung aufgrund fehlender Körperwahrnehmung als Bestandteil eines ganzheitlichen Ich-Gefühles (a.a.O.). Da zudem im Rahmen der Untersuchungen zu psychosozialen Risikofaktoren als Auslöser für dementielle und depressive Syndrome die Notwendigkeit der emotionalen Unterstützung deutlich wurde, kann der physischen und psychischen Stimulierung durch taktilen Kontakt mit Tieren effektive Bedeutung für zugemessen werden. „Viel Aufmerksamkeit richtet sich derzeit auf Streß als zentralen Auslösefaktor vieler weitverbreiteter Beschwerdebilder mit unklarer Ursache. Besänftigende Berührungen, ob zerzausten Katzen, weinenden Säuglingen oder ängstlichen Kindern gespendet, besitzen die allüberall anerkannte Macht, die äußeren Zeichen von Kummer zu lindern. Wie kommt es, daß wir ihren Nutzen für den erschöpften Erwachsenen ignorieren?“

7. Die Schlüsselrolle des Tieres: Ventilieren und Validieren

Anhand der Erläuterung des Kommunikationsaktes zwischen Mensch und Tier wird deutlich, daß dieser Prozeß sowohl Aspekte der Ventilierung als auch der Validation (N. Feil) enthält, die für das psychische Wohlbefinden von Bedeutung sind.

Unter dem Begriff der Ventilierung versteht man die Möglichkeit ein aufgestautes Gefühl „abzulassen“.

Auf den Begriff der Validation möchte ich nun näher eingehen:

7.1 Validation

Validation ist ein wertschätzender Umgang mit desorientierten Menschen, der die Gefühle und die Lebenswelt der Betroffenen akzeptiert und annimmt.

Validation wurde von der Sozialarbeiterin und Schauspielerin Naomi Feil 1990 von Cleveland (USA) nach Europa getragen. Sie entwickelte diese Pflorgetechnik basierend auf u. a. Grundlagen der humanistischen Psychologie und der klientenzentrierten Gesprächsführung des Psychologen Carl Rogers.

Validation ist eine Methode, um den Zugang zu dementen, verwirrten alten Menschen zu ermöglichen.

7.1.1 Prinzipien der Validation die Tiere erfüllen können

- Der Heimbewohner soll so wie er ist akzeptiert werden
 - Alle Menschen sind wertvoll, ganz gleichgültig, in welchem Ausmaß sie verwirrt sind.
 - Schmerzliche Gefühle, die ausgedrückt, anerkannt und von einer vertrauten Pflegeperson validiert werden, werden weniger. Schmerzliche Gefühle, die man ignoriert und unterdrückt, werden immer stärker.
- (vgl. Andrea Fink, März 2005)

7.1.2 Validationstechniken

- erinnern
- Augenkontakt halten
- „richtigen“ Abstand finden
- berühren

(vgl. Andrea Fink, März 2005)

7.1.3 Ziele der Validation

- Reduktion von Streß und Angst
- Reduktion chemischer und physikalischer Zwangsmittel
- Verbesserung der verbalen und nonverbalen Kommunikation
- Verbesserung des körperlichen Wohlbefindens
- Lösen der unausgetragenen Konflikte aus der Vergangenheit
- Verhindern des Rückzugs in das Vegetieren

(vgl. Andrea Fink, März 2005)

Ein Tier kann den Vorgang des Ventilierens unter anderem dadurch unterstützen, indem es als Ansprechpartner für Äußerungen von Gedanken und Gefühlen fungiert; diese sprachliche Mitteilung kann eine subjektive Klärung der aktuellen Inhalte und Erleichterung in belastenden Situationen bewirken. Im Unterschied zu unbelebten Objekten, die seltener dazu motivieren, einen Monolog zur gedanklichen Auseinandersetzung insbesondere mit emotional behafteten Themen zu äußern, regt das lebende Gegenüber zu Projektionen bzw. einem inneren Dialog an. Darüber hinaus zeigt ein Tier Reaktionen auf die sprachlichen bzw. emotionalen Äußerungen des Menschen und ermöglicht dadurch einen Austausch zwischen Mensch und Tier auf der Beziehungsebene. Diese Wechselseitigkeit bedeutet in Anlehnung an R. Spitz (1988, S. 14) eine „archaische Form des Gespräches“. Das Tier als lebendiges Gegenüber oder gar signifikantes Anderes besitzt die Fähigkeit, einen nonverbalen Dialog mit dem Menschen zu führen, einen „Dialog des Tuns und Reagierens, der in Form eines Kreisprozesses innerhalb der Dyade vor sich geht, als fortgesetzter, wechselseitig stimulierender Rückkopplungsstromkreis“ (ebd.). Hinsichtlich des Ventilierens kann das Tier die Rolle eines Spiegels einnehmen, den der Mensch mehr oder weniger bewußt nutzt, um seine Reflexionen und Projektionen eingehender fortzusetzen und eventuell zu überprüfen. Die Form der Kommunikation zwischen Mensch und Tier zeigt fortwährend Aspekte des Mitteilens in doppeldeutiger Hinsicht: einerseits werden gegenseitig Informationen ausgetauscht und empfangen, andererseits zeigt insbesondere das Tier eine außerordentlich große Fähigkeit zum miteinander Teilen von Empfindungen im Sinne eines Mitgehens und Mitschwingens mit den emotionalen Äußerungen des Menschen.

Da Validation auch ohne sprachliche Vermittlung auskommt, ist diese Auswirkung der Interaktion zwischen Tier und Mensch nicht von dessen Bewußtseinslage abhängig, d.h. Menschen mit unbeeinträchtigten geistigen Kompetenzen, die zum Beispiel unter dem Gefühl der Einsamkeit leiden, können die Nähe und Empathie des Tieres ebenso genießen wie die in ihren geistigen Funktionen beeinträchtigten Personen, zum Beispiel im Falle von Demenz. Insbesondere die hierbei verstärkt auftretenden Beeinträchtigungen kognitiver Orientierungs- und Verhaltensmuster verursachen eine wachsende Notwendigkeit der Bestätigung des subjektiven Erlebens und Empfindens auf nonverbalen Kanälen, um dem betreffenden Menschen Verständnis, das Gefühl des Angenommenseins, der Wärme und Nähe zu vermitteln (Feil, 1992).

Die intensive Nähe - vertieft durch taktilen Kontakt - und die emotionalen Mitteilungen analoger Kommunikation werden in therapeutischer Hinsicht im Rahmen der Validation genutzt. Der tiefe Kontakt, der während dieses Vorgehens bewußt zwischen Klient und Betreuer aufgebaut bzw. zugelassen wird, scheint in der Beziehung zu Tieren fortwährend möglich zu sein und kann verglichen werden mit dem beabsichtigten Validieren in therapeutischen und daher zeitlich begrenzten Situationen. Bei Tieren besteht zudem der große Vorteil, daß deren eigene Aufnahme- und Unterstützungsbereitschaft bezüglich emotionaler Nähe zum Menschen durch eigene Gefühle der Verletzlichkeit und Hilflosigkeit, wie sie zum Beispiel im viel diskutierten Phänomen des Burn-out-Syndroms auftreten und bei menschlichen Helfern unbewußte Signale des Ablehnens und Rückzuges verursachen, weitaus weniger beeinträchtigt wird. Das Phänomen der analogen Kommunikation zwischen Mensch und Tier und dessen Funktion als stiller Psychiater (Greiffenhagen 1991) bzw. der alltägliche therapeutische Aspekt eines Tieres (Levinson 1983) kann auf diese Basis der konstanten existentiellen Teilnahme und Teilhabe zurückgeführt werden.

Der validative Aspekt der Mensch-Tier-Interaktion kann als gezielte Intervention im Sinne emotionaler Unterstützung interpretiert werden, insofern gelten auch hier die Erkenntnisse hinsichtlich sozialer Unterstützung im Alter. Kritische Lebensereignisse und emotionale Belastungen können besser überwunden und daraus resultierende psychische Störungen gelindert bzw. vermieden werden (Olbrich 1988; vgl. Diewald 1991, Feil 1992, Röhrle 1994). Alte Menschen, die subjektiv ausreichende emotionale Unterstützungsleistungen bei der Bewertung und Überwindung kritischer Lebensereignisse erhalten, erleiden seltener

psychische oder psychosomatische Erkrankungen als Personen mit Defiziten in diesem sozialen Bereich (Olbrich 1988; vgl. Röhrle 1994). Um diese Hypothese hinsichtlich der emotionalen Unterstützung durch Tiere zu erhärten, müssen jedoch erst noch genauere Untersuchungen erfolgen, da die Literatur zu den Themen sozialer Unterstützung und kritischer Lebensereignisse zeigt, daß es sich hierbei um ein äußerst genau zu differenzierendes Feld wechselseitiger Einflußfaktoren handelt.

8. Tiere als Unterstützung der Emotionalität des alten Menschen

Nicht nur im Falle kritischer Lebensereignisse oder psychischer Störungen vermögen Heimtiere dem Menschen die Gefühle von Wärme, Sicherheit, Zugehörigkeit, Vertrautheit und Beständigkeit zu vermitteln; doch insbesondere in Belastungssituationen und vor dem Hintergrund der mangelhaften emotionalen Unterstützung durch zwischenmenschliche Beziehungen ist diese wohltuende Wirkung der Interaktion mit Tieren zu verspüren.

Die Gefährtenschaft von Tieren dient allerdings nicht nur als Ersatz für bestimmte fehlende Dimensionen und Qualitäten zwischenmenschlicher Bindungen, so z.B. als Kindesersatz oder als Abschirmung gegen die „möglicherweise lähmenden und schwächenden Folgen von Einsamkeit und sozialer Isolation“ (Serpell 1990, S. 147), sondern sie bereichern das menschliche Sozialleben auch um die Möglichkeit einer eigenständigen Beziehungsform. Das Einlassen auf diese eigenständige Art der Beziehung zwischen zwei Spezies erlaubt und fördert das Erleben der eigenen Naturhaftigkeit und vermag die sozialen und gesellschaftlichen Erwartungen und Ansprüche, welche eine Entfremdung des Menschen von seinen emotionalen, naturhaften Wurzeln vorantreiben, auf ein subjektiv erträgliches oder gar entwicklungsförderndes Maß zu relativieren. Tiere dienen nicht nur als narzißtische Objekte zur Befriedigung weitgehend unterdrückter Bedürfnisse und Wünsche, sondern verweisen sozusagen als Mittler auf die Möglichkeiten der Lebensgestaltung zwischen geschaffener Kultur (Normen, Werte) und dem Menschen innewohnende Natur (Bedürfnisse, Gefühle) (vgl. Katcher 1983, Levinson 1983, Savishinsky 1983).

Dazu gehören nicht nur die Empfindung und Befriedigung der teilweise tabuisierten Bedürfnisse nach Körperkontakt, Zärtlichkeit und Sexualität im Alter, sondern auch die kognitiv und emotional tiefe Akzeptanz existentieller Lebensprozesse wie Krankheit und Tod. Das Sterben eines vertrauten Tieres führt dem Menschen nicht nur die Endlichkeit des Lebens vor Augen, sondern auch den ewigen Zyklus von Tod und Geburt als natürlichen Lebenskreislauf und bewirkt das Gewahrwerden und Akzeptieren der existentiellen Lebensprinzipien des Entstehens und Vergehens (vgl. Bergler 1996, Knight 1983, Olbrich 1996).

Insbesondere im Hinblick auf dementielle und depressive Erkrankungen im Alter erlangt die Unterstützung des Akzeptierens von verunsichernden oder schmerzhaften Lebensveränderungen an Bedeutung. Versteht man depressive und dementielle Syndrome als Reaktionen auf biographische Verlusterlebnisse bei gleichzeitiger psychischer Überforderung bzw. als Zusammenbruch psychischer Ressourcen, so liegt in der Interaktion mit Tieren ein Unterstützungspotential hinsichtlich der emotionalen Auseinandersetzung mit diesen Lebensereignissen begründet.

Katcher (1983) und Knight (1983) befinden die Tierhaltung sogar für derartig tiefgreifend und wirkungsvoll, daß sie von einer möglichen Aktivierung der menschlichen Selbstheilungskräfte sprechen. Aus ganzheitlicher Sicht entspringt der psychische Heilungsprozeß der Integration der naturhaft-tierlichen und der spirituellen Elemente des menschlichen Seins; ein Tier kann diesen Prozeß der Integration anregen und unterstützen und kann in diesem existentiell tiefgründigen Sinn als Gefährte empfunden werden. Dieses Gefühl der Verbundenheit mit einem Tier erfüllt das Verlangen zu lieben bzw. Beziehung zu leben und zu sein (Olbrich 1996), welches in der Phase des Alters zunehmenden individuellen Verlusten und sozial bedingten Erschwernissen und Frustrationen unterliegt.

Ein Tier stellt im Leben eines alten Menschen ein Ziel seiner Handlungen und Bedürfnisse dar, ermöglicht die Empfindung eines subjektiven Lebenssinnes und ist Quelle der Bestätigung. Das Benötigen von Bestätigung, Wertschätzung und das Gefühl, gebraucht zu werden ist kein Zeichen der Schwäche, noch sind diese Empfindungen in irgendeiner anderen Form abzuwerten, denn „unser Selbstvertrauen, unser Selbstwertgefühl, unsere Fähigkeit, mit den Belastungen des Lebens fertig zu werden, und nicht zuletzt unsere physische Gesundheit hängen von diesem Gefühl der Zugehörigkeit ab“ (Serpell 1990, S. 146). Anstatt aufgrund

unerfüllter und scheinbar unerfüllbarer Bedürfnisse und Wünsche nach sozialer Einbindung und emotionaler Bezogenheit und Wechselseitigkeit einen Prozeß des psychischen und sozialen Rückzuges zu vollziehen, stellt ein Tier Quelle und gleichsam Ziel emotionaler Werte und Prozesse im Sinne der Gegenseitigkeit des Gebens und Nehmens dar. Die Forschungsergebnisse im Bereich der sozialen Unterstützung zeigen, daß dem Aspekt der Reziprozität insbesondere im Alter gesteigerte Bedeutung zukommt. Das Selbstwertgefühl alter Menschen wird entscheidend von ihren Möglichkeiten, Liebe und Ausdrucksformen der Zuneigung und emotionalen Unterstützung geben zu können, beeinflusst (Diewald 1991).

Jenseits der Differenzierung zwischen Geben und Annehmen emotionaler Unterstützungsleistungen liegt die Bedeutung eines Tieres darin begründet, daß es generell die Wahrnehmung und Äußerung von Gefühlen betont und fördert. Das Tier fordert von seinem menschlichen Gegenüber, sich mit ihm auf emotionaler Basis in Beziehung zu setzen. Insbesondere hinsichtlich dementieller oder depressiver Syndrome, die in Anlehnung an Grund als Verweigerung des Kontaktes mit sich selbst und der Umwelt aufgefaßt werden können, bewirkt die sanfte Eindringlichkeit eines Tieres, dessen Aufforderung und Verlockung zu Aufmerksamkeit und Kontakt im Sinne der Du-Evidenz, eine Öffnung des Menschen. Diese Öffnung, die nicht nur vor dem Hintergrund diagnostizierter psychischer Störungen und Veränderungen heilsam ist, läßt sich mit den Worten Bubers (1962, S. 153 f.) abschließend zusammenfassen:

„Jeder von uns steckt in einem Panzer, dessen Aufgabe ist, die Zeichen abzuwehren. Zeichen geschehen uns unablässig, leben heißt angeredet werden, wir brauchen nur uns zu stellen, nur zu vernehmen. Aber das Wagnis ist uns zu gefährlich, die lautlosen Donner scheinen uns mit Vernichtung zu bedrohen, und wir vervollkommen (...) den Schutzapparat. (...) Jeder von uns steckt in einem Panzer, den wir bald vor Gewöhnung nicht mehr spüren. Nur Augenblicke gibt es, die ihn durchdringen und die Seele zur Empfänglichkeit aufrühren. Und wenn sich dergleichen uns angetan hat und wir dann aufmerken und uns fragen: „Was hat sich denn da Besondres ereignet? Wars nicht von der Art, wie es mir alle Tage begegnet?“, so dürfen wir uns erwidern: „Freilich, nichts Besondres, so ist es alle Tage, nur wir sind alle Tage nicht da.““

9. Tiere in Alters- und Pflegeheimen

9.1. Tierhaltung im Alten- und Pflegeheim

Eine auffällige Wirkung der Tierhaltung im Heim bezieht sich auf die Verbesserung der gesamten Atmosphäre der Station bzw. des Hauses.

Tiere lockern die Atmosphäre auf, sie bringen Leben, Wachheit und Heiterkeit in den gleichförmigen Alltag. Demgegenüber sind Hygiene- oder Lärmprobleme fast bedeutungslos (Greiffenhagen 1991).

Darüber hinaus kann die Anwesenheit von Tieren Einfluß auf das Besuchsverhalten der Angehörigen zeigen. Die Besuche werden weniger als langweilige Pflicht angesehen, denn die Tiere bieten immer Anlaß zu Gesprächen oder zu gemeinsamen Beobachtungen und Erlebnissen. Insbesondere für Kinder kann der Besuchsnachmittag abwechslungsreich gestaltet werden, so daß diese gern dort hinkommen. Ein Alten- und Pflegeheim kann auf diese Weise annähernd den Charakter eines Ausflugszieles gewinnen, an dem die verschiedenen Generationen gemeinsame Zeit verbringen und auch gemeinsame Erfahrungen sammeln können.

Einen weiteren wichtigen Einfluß haben Tiere auf die einzelnen Bewohner der Station bzw. des Heimes.

Das Forscherpaar Salmon erforschte den Einfluß von Heimtieren auf das Interaktionsverhalten in einer geriatrischen Klinik. Die Patienten zeigten eine Verbesserung der Kontakte sowohl zu den Mitpatienten als auch zu dem Pflegepersonal; es fiel auf, daß häufiger gelächelt und gelacht wurde. Die Analyse der Interviewdaten und Beobachtungsbögen ließ bei einer signifikanten Anzahl von Patienten darauf schließen, daß sie hinsichtlich des emotionalen Wohlbefindens und der körperlichen Aktivität Verbesserungen aufzeigten, welche als gestärkter Lebenswille und gesteigerte Lebensfreude interpretiert werden konnte (Greiffenhagen 1991; de Smet 1992).

Das Forscherpaar Corson sammelte in einem Altenheim ähnliche Erfahrungen; selbst Menschen, die für soziale Kontakte kaum noch zugänglich waren, lebten durch die

Anwesenheit von Hunden wieder auf und nahmen an ihrer unmittelbaren Umwelt teil (Greiffenhagen 1991; Katcher, Beck 1983).

Durch die verstärkte Anteilnahme an der sozialen Umwelt, die Beschäftigung mit den Tieren und die Einbindung in die sozialen Kontakte verringert sich der 'Konsum' von Pflegeleistungen, so daß für das Personal eine deutliche Entlastung spürbar wird (Bergler 1995a).

Die Tierhaltung im Heim enthält also ebenso für das Pflegepersonal positive Aspekte. Über das Moment der physischen Entlastung hinausgehend profitieren die Mitarbeiter von der damit korrelierenden psychischen Entlastung. Ebenso wie bei den Patienten können die Tiere bei dem Personal auf die emotionale Befindlichkeit einwirken, wodurch das Arbeitsklima, zusätzlich zur aufgelockerten Atmosphäre der Station oder des Hauses, förderlich beeinflusst werden kann.

Ein grundlegendes Kriterium für die Akzeptanz der Tiere auch durch skeptische Mitarbeiter ist eine gründliche Vorbereitungsphase auf die anstehenden Veränderungen, eine sorgfältige Planung und die Motivierung aller Mitarbeiter zur Kooperation. Zur Konzeptentwicklung der Tierhaltung im Heim sind schon einige Beiträge erschienen, welche hauptsächlich organisatorische Fragen erörtern, auf die im Rahmen dieser Arbeit jedoch nicht weiter eingegangen werden soll (vgl. Gäng 1992, Greiffenhagen 1991, Niepel 1996).

9.2. Mit dem Tier wird das Heim zum Daheim

Immer mehr Alters- und Pflegeheime erkennen die große Bedeutung der Tiere für ältere Menschen

Ein Umzug ins Altersheim muss nicht bedeuten, sich von seinem geliebten Heimtier zu trennen. Eine aktuelle Studie zeigt: Eine Mehrzahl von Heimen steht der Tierhaltung grundsätzlich positiv gegenüber. Denn Hund, Katz und Co. steigern nicht nur die Lebensqualität der HeimbewohnerInnen, die Tiere können auch zur Entlastung des Pflegepersonals beitragen. Voraussetzung dafür ist die Einhaltung wichtiger Regeln. Denn nicht nur die Bedürfnisse der Tierbesitzer müssen erfüllt werden, sondern auch diejenigen der Mitarbeiter, Mitbewohner und nicht zuletzt der Tiere selber.

Vielen Menschen fällt der Umzug in ein Altersheim schwer, weil damit der vermeintliche Abschied vom ans Herz gewachsenen Heimtier verbunden ist. Das Tier ist Gesprächspartner und Freund, es schenkt Zärtlichkeit und Geborgenheit. Die Verantwortung für den tierischen Gefährten wie auch dessen Pflege geben Aufgabe und Lebenssinn. Es ist daher verständlich, dass viele ältere Menschen einen Eintritt ins Altersheim ohne ihr Tier nur zögernd ins Auge fassen oder ganz verweigern.

Umdenken in den Heimen

IEMT Schweiz, das Institut für interdisziplinäre Erforschung der Mensch-Tier-Beziehung, führte 2005 in Zusammenarbeit mit Barbara Schaerer, Fachfrau für Tiergestützte Fördermassnahmen, eine Studie zu Tieren in Alters- und Pflegeheimen durch. Von über 1'000 befragten Institutionen beteiligten sich 542 Heime (52%) an der Umfrage. Die hohe Rücklaufquote allein zeigt schon das grosse Interesse an der Thematik. Auch die Ergebnisse selber sind erstaunlich. In 95% aller Institutionen finden Tierbesuche statt und 86% halten selber Tiere: Katzen sind der „Renner“ unter den aktuell gehaltenen Tieren, gefolgt von Vögeln, Hunden, Kleinnagern und Fischen. Natürlich gibt es auch Bedenken, dass Tierhaltung dem Heim Mehraufwand bringen. Trotzdem überwiegen die positiven Erfahrungen. Tiere bedeuten in vielen Fällen auch eine Entlastung, da sie das soziale Klima verbessern können und TierhalterInnen im Heim oft freundlicher und offener gegenüber MitbewohnerInnen und Personal sind.

Ratgeber & Mustervertrag

In vielen der befragten Heime besteht grundsätzlich die Möglichkeit, das eigene Heimtier mitzunehmen. Eine generelle Erlaubnis gibt es jedoch nicht, vielmehr wird jeweils individuell geprüft, ob und wie Tierhaltung möglich ist. Ist die Pflege des Tieres durch den Besitzer gewährleistet? Erlaubt die Infrastruktur des Heimes eine artgerechte Haltung? Wie ist die Haltung des Pflegepersonals und der anderen HeimbewohnerInnen? IEMT Schweiz geht auf diese Fragen ein und hat auf der Basis der Studienresultate zwei entsprechende Ratgeber erarbeitet: „Mit meinem Tier ins Altersheim?“ richtet sich an die SeniorInnen. „Mit dem Tier

ins Altersheim?“ vermittelt Tipps für die Heimleitung und deren MitarbeiterInnen. Ein Mustervertrag zur Tierhaltung in Heimen regelt Zuständigkeiten und vereinbart eine Probezeit.

10. Welche Tiere eignen sich für tiergestützte Fördermaßnahmen in Pflegeheimen?

Um zu erörtern welche Tiere sich für tiergestützte Fördermaßnahmen in Pflegeheimen eignen ist es erforderlich zu differenzieren welche Ergebnisse gefunden werden sollen.

Zum einen gibt es den direkten Körperkontakt der zwischen dem betagten Menschen und dem Tier in Form von Berührung hergestellt werden kann. Dazu eignen sich unter Umständen (siehe unten) Meerschweinchen, Kaninchen, Katzen und Hunde.

Zum anderen gibt es den indirekten Kontakt zwischen dem Pflegeheimbewohner und dem Tier in Form von Beobachtung und Betrachtung des Tieres. Dazu eignen sich neben den eben genannten auch Fische und Vögel.

Alle Tiere haben den Faktor des Erlebens des Tieres gemein. Mag es zum einen in Form von direktem Umgang mit dem Tier durch füttern, streicheln und zureden sein, so kann es auch eine zusätzliche Motivation sein z. B. die Vögel besuchen zu gehen. Das heißt die Bewegungsförderung durch das Betrachten der Vögel oder der Fische, die sich fix an einem Ort befinden zu belohnen. „Jetzt gehen wir noch das Stück bis zu den Wellensittichen“ – ist durchaus eine Zielvorgabe um das im Alter unter Umständen beschwerliche Bewegungstraining zu verschönern.

Im Vordergrund der tiergestützten Fördermaßnahmen im Pflegeheim steht die Motivation. Sei es um der Bewegung willen, der verbalen und/oder nonverbalen Kommunikation wegen oder ganz einfach um die sensorischen Sinne zu schulen durch Berührung oder Betrachtung.

Neben allen Vorteilen, die sich durch den Einsatz von Tieren in Pflegeheimen für den Bewohner und das Personal ergeben sollen aber die Achtung vor dem einzelnen Tier und dessen Würde im Vordergrund stehen.

Es wäre ein Missbrauch würde man Tiere nur für Therapiezwecke züchten.

Jedes Tier soll auch in einem Pflegeheim seinen Bedürfnissen entsprechend leben können und individuell versorgt werden. Dafür braucht es konkrete Ansprechpartner von Seiten des Personals, die diese Bedürfnisse des Tieres erfüllen und die Verantwortung für das Tier übernehmen.

Eine tierärztliche Versorgung muß sowohl für Routinechecks und Impfungen als auch für Notfälle gewährleistet werden.

Hunde sollen einen Besitzer haben und auch Freizeit genießen können. Sie eignen sich nicht als „Stationshunde“ wie zum Beispiel Katzen, die sich eigenständiger verhalten.

Nun kommen wir zu den am häufigsten eingesetzten Tieren in Pflegeheimen:

10.1. Fische

Ein Aquarium mit bunten Fischen ist in Blickfang in jedem Raum.

Viele Fische fühlen sich nur im Schwarm wohl. Und - nicht alle Fischarten sind miteinander verträglich. Informationen über welche Fische zueinander passen sind wichtig und am bestem im Fachhandel einzuholen.

Die Auswahl der Fischarten ist auch von den Wasserwerten abhängig.

Für Aquarien in Pflegeheimen empfiehlt es sich größere und bunte Fischarten zu wählen. Z. B. Mosaikfarbentische, Schwertträger, Feuerschwanz oder Kaiserbuntbarsche. Bei Barschen sollen allerdings keine Pflanzen gesetzt werden, da diese von den Tieren gefressen und ausgezupft werden.

Besatzdichte: Als Faustregel: pro (ehrlichen, also mit Flossen!!) Zentimeter Fisch 2 Liter Wasser. Zu viele Fische lassen das biologische Gleichgewicht schnell kippen.

Standort:

Das Aquarium braucht einen fixen Standort mit folgenden Voraussetzungen:

- Keine direkte Sonneneinstrahlung (Algenwuchs),

- stabile, erschütterungsfreie Unterlage (Schrank, Kommode),
- kein Lärm (Stereoanlage),
- Stromanschluss in unmittelbarer Nähe.

Was wird für das Aquarium benötigt?

Becken, Abdeckung, Heizung, Thermometer, Filter, Beleuchtung, (Zeitschaltuhr), Bodengrund, Pflanzen, Dekoration - Versteckmöglichkeit für die Fische, Wasser, Wasseraufbereitungsmittel, Wassertester, Fische

Das neue Aquarium sollte zuerst "fischlos" mit allen Einrichtungen 2-3 Wochen in Betrieb sein, bevor Fische eingesetzt werden.

Also: Aquarium einrichten, 2-3 Wochen warten, nochmals die Wasserqualität kontrollieren - und dann die Fische einsetzen.

Ernährung:

Am besten eignet sich hochwertiges Markenfutter, das auf die speziellen Bedürfnisse der jeweiligen Fische ausgerichtet ist. Dazu können - je nach Fischart - Leckerbissen dazugefüttert werden, von Salat bis zu Kleinkrebsen.

Futtermenge: nicht zu viel auf einmal und auch nicht zu oft (maximal 1-2 x täglich)füttern, nicht gefressene Futterreste stören ebenfalls das biologische Gleichgewicht im Aquarium empfindlich!

Aufgaben des Personals: Versorgung und Reinigung

Ein Aquarium ist ein Biotop mit lebenden Tieren und kein Schaukasten.

Wer übernimmt die Verantwortung für Lebewesen? Wer übernimmt mit Wissen und Sorgfalt die tägliche Pflege?

Die teuerste technische Einrichtung erspart nicht die tägliche Arbeit, die Tiere zu betreuen.

Vor der Anschaffung sollte man sich schon über die technischen Voraussetzungen und Möglichkeiten im Fachhandel informieren.

Warum eignen sich Fische für tiergestützte Fördermaßnahmen:

Das Beobachten der bunten, umherschwimmenden Fische setzt visuelle Reize.

Füttern oder das Helfen beim Füttern gibt das Gefühl gebraucht zu werden.

„Wir gehen noch bis zu den Fischen“ kann eine zusätzliche Motivation für das Bewegungstraining sein.

Ein Aquarium kann als Orientierungshilfe dienen („der Raum wo die Fische sind“).

Fische können ein Gesprächsthema geben, sowohl den Bewohnern miteinander, als auch für Bewohner und Personal. Das Sprechen über die Fische kann auch von anderen Dingen ablenken und Erinnerungen wecken.

10.2. Vögel

Verhältnismäßig gut bekannt und verbreitet sind Wellensittiche und Nymphensittiche.

Vor allem Wellensittiche eignen sich, da diese die bekannteste Art von Kanarienvögeln darstellen und somit auch ein Erinnerungspotential für die Bewohner bergen.

Kanarienvögel leben gesellig und sind daher für die Einzelhaltung nicht geeignet. Für ein optimales Wohlbefinden und damit für eine tiergerechte Haltung ist ein Artgenosse als Sozialpartner unbedingt notwendig.

Standort:

Als Standort für den Käfig ist ein heller, zugfreier, ruhiger Platz zu wählen. Der Käfig muss in einer Mindesthöhe von 80 cm über dem Boden aufgestellt sein. Der Käfig soll vor direkter Sonneneinstrahlung geschützt aufgestellt werden. Die Rückseite des Käfigs soll geschlossen sein und so den Vögeln Geborgenheit geben.

Was wird für den Käfig benötigt?

Käfige sind mit mehreren Sitzstangen in unterschiedlicher Höhe und Entfernung von einander auszustatten. Auch weiche Naturäste sind stets willkommen. Der Boden soll mit Vogelsand oder Grit bedeckt sein. Dieser wird einerseits von den Vögeln aufgenommen und ist für die Verdauung notwendig, andererseits bindet der Sand den Kot.

Unbedingt erforderlich ist ein Badehäuschen, das etwa zwei Zentimeter hoch mit Wasser gefüllt ist. Das tägliche Bad ist für die Tiere ein großes Vergnügen und für die Pflege des Gefieders von Bedeutung. Damit das Wasser nicht ständig verschmutzt wird, soll das Badehäuschen nicht am Boden aufgestellt sein.

Die Montage eines Wasserautomaten ist erforderlich. Futterschalen sind ebenfalls so anzubringen, dass das Futter nicht verschmutzt werden kann. Alle Vögel müssen leicht und gleichzeitig zum Futter gelangen können.

Zusätzlich ist es notwendig in Käfigen gehaltenen Kanarienvögeln Freiflug im Zimmer zu ermöglichen, wobei eine entsprechende Eingewöhnungszeit der Tiere zu berücksichtigen ist.

Die ganzjährige Haltung von Kanarien in Außenvolieren ist prinzipiell möglich, allerdings muss ein winterfestes, trockenes und zugfreies Schutzhaus vorhanden sein. Dort darf die Raumtemperatur nicht unter 5 Grad C sinken.

Ernährung:

Als Hauptfutter eignen sich täglich zirka zehn bis 15 Gramm Körner und Sämereien wie zum Beispiel Kanariemischfutter. Dieses besteht aus Sommerrübsen, Glanzsamen, Rollhafer, Negersaat, Hanfsamen und Leinsamen.

Als Grünfutter eignen sich Obst, Salat, frische Blätter und Triebe wie zum Beispiel Apfel- und Birnenstücke, Kopfsalat, Spinat, junge Blätter und Triebe von Huflattich, Vogelmiere, Wegerich oder Löwenzahn. Alles muss frisch, ungespritzt (Vorsicht bei gekauftem Salat) und gewaschen sein.

Als Ergänzungsfutter sind gekeimte Körner (Weizen, Hafer), Weichfutter aus dem Handel und eine Sepiaschale zu empfehlen.

Frisches Trinkwasser muss ständig zur Verfügung stehen.

Aufgaben für das Personal: Versorgung und Reinigung

Futterreste müssen täglich entfernt werden, ebenso muss das Wasser täglich frisch gereicht werden.

Der Käfigboden muss zumindest einmal wöchentlich gereinigt, Sitzstangen und Äste gesäubert und der Sand erneuert werden.

Warum eignen sich Vögel für tiergestützte Fördermaßnahmen:

Das Beobachten der bunten, umherhüpfenden und –fliegenden Vögel setzt visuelle Reize.

Die Laute, die die Vögel von sich geben setzt auditive Reize.

Füttern oder das Helfen beim Füttern gibt das Gefühl gebraucht zu werden.

„Wir gehen noch bis zu den Vögeln“ kann eine zusätzliche Motivation für das Bewegungstraining sein.

Wenn die Voiliere im Freien steht kann das auch dazu motivieren bei schönem Wetter bei den Vögeln im Garten zu sitzen oder dorthin zu gehen.

Die Voiliere kann als Orientierungshilfe dienen („der Raum wo die Vögel sind“).

Vögel können ein Gesprächsthema geben, sowohl den Bewohnern miteinander, als auch für Bewohner und Personal. Das Sprechen über und mit den Vögeln kann auch von anderen Dingen ablenken und Erinnerungen wecken.

10.3. Meerschweinchen

Meerschweinchen sind sehr gesellige Tiere. Einzelhaltung bedeutet für sie eine große Stressbelastung! Ein menschlicher Betreuer kann auch bei bestem Willen und großem Zeitaufwand die Artgenossen nicht ersetzen, auch wenn das Tier schnell zutraulich ist und sich sein Besitzer viel mit ihm "unterhält". Optimal ist es, wenn Geschwister aus einem Wurf zusammen sind, in diesem Fall ist auch die problemlose Haltung von zwei Brüdern möglich. Wird ein Pärchen oder ein Böckchen mit zwei Weibchen gehalten, muss das Böckchen bereits im Alter von zwei Monaten kastriert werden, um unerwünschten Nachwuchs zu vermeiden.

Standort:

Der Käfig sollte an einem hellen Ort ohne direkte Sonneneinstrahlung aufgestellt werden, der zugfrei, ruhig und erschütterungsfrei ist. Weil Meerschweinchen recht schreckhafte Tiere sind und zu Fluchtreaktionen neigen, sollte er auch möglichst in Tischhöhe stehen.

Was wird für den Käfig benötigt?

Der Käfig muss unbedingt Schlafhäuschen für alle Bewohner aufweisen. Die Tiere lieben es, die flachen Dächer der Häuschen als zweite Ebene zu nutzen, die sie über Holzrampen erreichen können. Der Phantasie sind bei der Gestaltung dieser Häuschen fast keine Grenzen gesetzt, auch im Handel werden viele verschiedene Modelle angeboten.

Zweimal pro Woche muss Käfig mit heißem Wasser gereinigt werden und frische, saugfähige Einstreu, zum Beispiel mit Hobelspänen oder Stroh, hineingegeben werden. In den Käfig gehören auch regelmäßig getrocknetes Brot oder Obstbaum- bzw. Weidenzweige, sie dienen zur Beschäftigung und zur Abnützung der Zähne. Der Futternapf sollte so schwer sein, dass ihn die Tiere nicht umwerfen können und nicht zu groß, damit sie nicht in Versuchung kommen, hineinzukoten.

Vorsicht beim Umgang

Meerschweinchen sind sensibel, deshalb ist beim Hochheben der Tiere Vorsicht geboten. Die einfache Regel: Immer zuerst ansprechen und streicheln, dann mit einer Hand die Brust umfassen und mit der anderen das Hinterteil unterstützen.

Regelmäßige Kontrolle der Krallen und nötigenfalls das Kürzen der Krallen mit einer Nagelzange ist ebenso erforderlich wie die Kontrolle der Zähne, weil es oft zu Anomalien durch mangelnde Abnutzung kommt, wenn das Tier zu wenig nagt. Wenn das Tier an Juckreiz und Hautveränderungen leidet oder wenn sich Veränderungen der Kotkonsistenz zeigen, die auf Verdauungsprobleme hinweisen, sollte ein Veterinär aufgesucht werden.

Ernährung:

Das Meerschweinchen kann Vitamin C nicht wie andere Tierarten selbst bilden, daher müssen ausreichende und abwechslungsreiche Grünfüttergaben zugeführt werden.

Aufgaben für das Personal: Versorgung und Reinigung (siehe oben)

Regelmäßiges gewährleisten eines geeigneten Auslaufs – Freigehege der Witterung entsprechend

Warum eignen sich Meerschweinchen für tiergestützte Fördermaßnahmen:

Das Halten und streicheln setzt taktile Reize. Dabei ist allerdings zu beachten, dass Meerschweinchen Fluchttiere sind und an den engen Körperkontakt mit Menschen gewöhnt werden müssen. Nur so kann gewährleistet werden, dass weder Harn noch Kot auf dem Schoß hinterlassen werden.

Gut trainierte Meerschweinchen können auch bei immobilen Bewohnern eingesetzt werden wo sie durch Berührung mit dem Fell sensorische Reize setzen können.

Das Beobachten Meerschweinchen setzt visuelle Reize.

Füttern oder das Helfen beim Füttern gibt das Gefühl gebraucht zu werden.

„Wir gehen noch bis zu den Meerschweinchen“ kann eine zusätzliche Motivation für das Bewegungstraining sein.

Wenn sich ein Auslauf im Freien befindet kann das auch dazu motivieren bei schönem Wetter bei den Meerschweinchen im Garten zu sitzen oder dorthin zu gehen.

Das Gehege/der Käfig kann als Orientierungshilfe dienen („der Raum wo die Meerschweinchen sind“).

Meerschweinchen können ein Gesprächsthema geben, sowohl den Bewohnern miteinander, als auch für Bewohner und Personal. Das Sprechen über und mit den Meerschweinchen kann auch von anderen Dingen ablenken und Erinnerungen wecken.

10.4. Kaninchen

Kaninchen sind angenehme, ruhige und saubere Heimtiere, die sich auch gerne streicheln lassen. Mit ihnen erwirbt man einen langjährigen Hausgenossen, der bis zu 10 Jahre alt werden kann.

Kaninchen sind zwar sozial lebende Tiere, beanspruchen aber eigene Territorien, so dass gleichgeschlechtliche Tiere auf engerem Raum aggressives Verhalten zeigen. Gruppenhaltung braucht daher ausreichend Platz. Am besten vertragen sich zwei Wurfgeschwister, wobei die männlichen Tiere frühzeitig zu kastrieren sind.

Standort:

Der Standort des Käfigs sollte ruhig und erschütterungsfrei sowie natürlich belichtet sein. Ständige direkte Sonneneinstrahlung sollte allerdings vermieden werden, da Kaninchen sehr hitzeempfindlich sind.

Die Aufstellung des Käfigs in Tischhöhe ist empfehlenswert, da Kaninchen gerade bei Annäherung von oben reflektorisch zu heftigen Fluchtreaktionen neigen.

Was wird für den Käfig benötigt?

Optimal ist eine Gestaltung des Käfigs in 2 Ebenen, denn Kaninchen brauchen nicht nur einen "Höhlensatz" als Unterschlupf, sie lieben es auch, etwas erhöht zu ruhen. Daher sollte zumindest das Schlafhäuschen so gestaltet sein, dass das Tier auch dessen Dachfläche nutzen kann.

Kaninchen sind sehr saubere Tiere, die im Käfig eine Kotecke anlegen und diese regelmäßig aufsuchen. Dem Reinlichkeitsverhalten der Tiere soll Rechnung getragen werden indem der Käfig mindestens einmal pro Woche mit heißem Wasser gereinigt und frisch eingestreut wird. Dazu eignen sich Hobelspäne mit einer Lage Stroh sehr gut, torfhaltige Einstreu ist auf Grund möglicher Staubentwicklung und Verpilzung weniger geeignet.

Ernährung:

Als Nage- und Beschäftigungsmöglichkeit sollten immer frische Weiden-, Hasel- oder Obstbaumzweige oder hartes, aber einwandfreies Brot zur Verfügung stehen. Als Futterbehälter eignen sich am besten massive Tongutschalen, Heu sollte über eine Futterraufe angeboten werden.

Vorsicht beim Umgang

Bevor man ein Kaninchen hochhebt, sollte man es vorher ansprechen und streicheln, dann von unten umfassen und mit der 2. Hand an der Nackenfalte fixieren. Zu vermeiden ist ein starkes Zusammendrücken des Brustkorbes, da es hier zu gravierenden Verletzungen auch der inneren Organe kommen kann. Unter keinen Umständen darf man ein Kaninchen an den Ohren hochheben!

Die Funktion der Zähne und die Nagetätigkeit ist regelmäßig zu kontrollieren, da Kaninchenzähne ständig nachwachsen und es daher bei fehlender Abnützung zu Deformationen und in der Folge zu Fressstörungen kommen kann.

Bei Mangel an Ballaststoffen in der Fütterung kann es zu Verdauungsstörungen kommen, daher ist beim Ausmisten immer auf die Kotkonsistenz zu achten.

Noch ein Hinweis zum Ruheverhalten von Kaninchen: Die Tiere ruhen völlig entspannt nur ausgestreckt in Seitenlage, sieht man sie nur im Sitzen ruhen, deutet dies auf Unbehagen oder Anspannung hin.

Aufgaben für das Personal: Versorgung und Reinigung (siehe oben)

Regelmäßiges gewährleisten eines geeigneten Auslaufs – Freigehege der Witterung entsprechend

Warum eignen sich Kaninchen für tiergestützte Fördermaßnahmen:

Das Halten und streicheln setzt taktile Reize. Dabei ist allerdings zu beachten, dass Kaninchen an den engen Körperkontakt mit Menschen gewöhnt werden müssen. Nur so kann gewährleistet werden, dass weder Harn noch Kot auf dem Schoß hinterlassen werden.

Gut trainierte Kaninchen können auch bei immobilen Bewohnern eingesetzt werden wo sie durch Berührung mit dem Fell sensorische Reize setzen können.

Das Beobachten der Kaninchen setzt visuelle Reize.

Füttern oder das Helfen beim Füttern gibt das Gefühl gebraucht zu werden.

„Wir gehen noch bis zu den Kaninchen“ kann eine zusätzliche Motivation für das Bewegungstraining sein.

Wenn sich ein Auslauf im Freien befindet kann das auch dazu motivieren bei schönem Wetter bei den Kaninchen im Garten zu sitzen oder dorthin zu gehen.

Das Gehege/der Käfig kann als Orientierungshilfe dienen („dort wo die Kaninchen sind“).

Kaninchen können ein Gesprächsthema geben, sowohl den Bewohnern miteinander, als auch für Bewohner und Personal. Das Sprechen über und mit den Meerschweinchen kann auch von anderen Dingen ablenken und Erinnerungen wecken.

10.5. Katzen

Eine Katze wünscht sich ein interessantes Umfeld, deshalb ist es notwendig, dass ihr Wohnbereich gut strukturiert ist. Jede Katze hat das Bedürfnis, ihr Rayon zu erkunden und zu kontrollieren. Ein leeres, komplett überschaubares Zimmer bietet ihr aber wenig Anreiz zum Ausleben ihrer Neugier und des Erkundungstriebes. Sichtbarrieren oder gar mehrere Zimmer entsprechen ihrer Abenteuerlust bereits eher. Dies gilt natürlich in erster Linie für reine Wohnungskatzen. Katzen, die in freier Natur herumstreunen, schaffen sich ihre Erlebnisse selbst, sind aber natürlich auch großen Gefahren ausgesetzt, besonders durch den Straßenverkehr.

In der Wohnung freut sich die Katze ganz besonders über erhöht angebrachte Liege- und Aussichtsplätze, die ihr verschiedene Perspektiven ermöglichen und gleichzeitig ein besonderes Gefühl von Sicherheit und Geborgenheit vermitteln. Als Aussichtsplätze beliebt sind bei Katzen besonders Fensterbretter, das ist für sie wie ein Kinocenter, in dem sie genüsslich die spannendsten Filme verfolgen können. Platz dafür ist leicht zu schaffen, wenn die Fensterbretter zu schmal sind, kann man sie mit speziellen Liegebrettern verbreitern.

Platz zum Ruhen

Selbstverständlich beansprucht die Katze eine größere Anzahl verschiedener Ruheplätze, das ist sogar im Tierschutzgesetz festgeschrieben. Wenn dem Tier die Plätze nicht von vorneherein eingeräumt werden, so besetzen sie einfach Plätze ihrer Wahl, was dem Menschen möglicherweise nicht recht ist – aber eines ist bekannt: Katzen wollen in jedem Haushalt die Herrschaft übernehmen!

Die Katze braucht einen Futterplatz, der ihr ständiges „Esszimmer“ ist. Futter- und Wassernapf sollten möglichst einen Gummirand an der Unterseite aufweisen und so gebaut sein, dass sie nicht kippen oder wegrutschen können. Sowohl Futter- als auch Wassernapf sollen täglich mit heißem Wasser zu reinigen.

Der Kratzbaum

Katzen müssen ihre Krallen schärfen, das gehört zum arttypischen Komfort- und Revierverhalten. Es dient nicht nur der Krallenpflege, die Katze markiert dabei auch mit ihren

Duftstoffen ihr Revier. Wenn sie das aber an der Wohnungseinrichtung tut, hängt der Haussegen sehr bald schief.

Früher wurden den Tieren die Krallen entfernt, um sie am Kratzen zu hindern, aber das ist eine grobe Tierquälerei und nach dem Bundestierschutzgesetz verboten! Wer verhindern möchte, dass Katzen sich an Möbeln und Tapeten versuchen, stellt den Tieren ein Kratzbrett oder einen Kratzbaum zur Verfügung.

Am besten eignet sich ein Brett, das mit grobem Sisalhanf bespannt ist. Es sollte so hoch angebracht werden, dass sich die Katzen zum Schärfen der Krallen aufrichten müssen.

Ein Kratzbaum sollte mindestens 1,50 Meter hoch sein, damit die Katze auch richtig hinaufklettern kann. Katzen lieben es, oben auf dem Kratzbaum zu liegen um von dort aus ihr Revier ungestört beobachten zu können. Der Kratzbaum wird meist zum Mittelpunkt der Katzenwohnwelt. Der ideale Standort für ihn befindet sich in der Nähe des Schlafplatzes der Katze. Wenn Sie einen Kratzbaum irgendwo abseits in der Ecke aufstellen, bleibt er meist unbeachtet.

Das Katzenklo

Katzen sind sehr reinliche Tiere. Daher muss speziell Wohnungskatzen eine geeignete Katzentoilette zur Verfügung stehen. Wenn sich das Tier einmal daran gewöhnt hat, wird es die Katzentoilette regelmäßig aufsuchen, vorausgesetzt, das Kistchen wird regelmäßig gereinigt und steht an einem Ort, wo die Katze ungestört ist.

Die Katzentoilette soll nicht zu klein sein, weil die Katze Platz beim Drehen und Scharren braucht, wenn sie ihr „Geschäft“ verrichtet. Ein erhöhter Rand verhindert, dass Einstreu aus der Katzentoilette im Zimmer verteilt wird. Achten Sie sollte eine möglichst geruchsbindende Katzeinstreu verwendet werden, da Katzen normalerweise in dieser Beziehung sehr heikel sind. Die Katzentoilette soll deshalb auch nur mit heißem Wasser gereinigt werden! Gerüche von Wasch- und Desinfektionsmitteln können dazu führen, dass die Toilette nicht angenommen wird. Klumpende Einstreu ist sparsamer, da die Klumpen mit einer Reinigungsschaufel entfernt werden können und nicht jedes Mal die gesamte Einstreu gewechselt werden muss.

Viele Katzen bevorzugen es, Harn und Kot getrennt abzusetzen; daher ist die Einrichtung von zwei Katzenklos für eine Katze kein Luxus.

Wenn sich das Tier einmal daran gewöhnt hat, wird es die Katzentoilette regelmäßig aufsuchen. Das Kistchen muss regelmäßig gereinigt werden und an einem Ort stehen, wo die Katze ungestört ihr „Geschäft“ verrichten kann.

Die Gefahrenquellen

Jahr für Jahr verunglücken viele Wohnungskatzen, die, aus welchen Gründen auch immer, aus ungesicherten Fenstern, von Balkonen und Terrassen fallen. Katzen verfügen zwar über den sogenannten Stellreflex, also über die Fähigkeit, bei einem Sturz auf allen Vieren zu landen. Ab einer gewissen Höhe kann es aber trotz diesem natürlichen Schutzmechanismus zu Knochenbrüchen und schweren inneren Verletzungen kommen. Es ist daher verständlich, dass der Gesetzgeber für Räume, in denen Katzen gehalten werden und bei denen die Gefahr eines Fenstersturzes besteht, entsprechende Sicherheitsmaßnahmen vorschreibt – aber ein echter Katzenfreund wird ja schon aus Liebe zu seinem Tier alles tun, um es zu schützen. Sehr gefährlich für Katzen sind gekippte Fenster. Die Tiere versuchen, ins Freie zu gelangen und bleiben dabei mit dem Körper im gekippten Fenster hängen. Das kann zu schweren Quetschverletzungen bis zum Tod führen.

Aufgaben für das Personal: Versorgung und Reinigung (siehe oben)

Regelmäßige tierärztliche Versorgung (Impfung, Entwurmung)

Warum eignet sich die Katze für tiergestützte Fördermaßnahmen:

Das Halten und streicheln setzt taktile Reize. Dabei ist allerdings zu beachten, dass Meer die Katze an den engen Körperkontakt mit Menschen gewöhnt werden muß.

Katzen können auch bei immobilen Bewohnern eingesetzt werden wo sie durch Berührung mit dem Fell sensorische Reize setzen können.

Das Beobachten der Katze setzt visuelle Reize.

Füttern oder das Helfen beim Füttern gibt das Gefühl gebraucht zu werden.

Die Katze kann ein Gesprächsthema geben, sowohl den Bewohnern miteinander, als auch für Bewohner und Personal. Das Sprechen über und mit der Katze kann auch von anderen Dingen ablenken und Erinnerungen wecken.

Das Schnurren der Katze kann auf den Menschen beruhigend wirken.

Katzen können mit ihrem Namen gerufen und angesprochen werden und reagieren darauf mit Aufmerksamkeit.

10.6. Hunde

Da sich der Hund für tiergestützte Fördermaßnahmen aufgrund seiner Fähigkeiten besonders eignet, wird dieses Thema etwas ausführlicher behandelt.

Der Hund gilt als ältestes Haustier des Menschen, die gemeinsame Geschichte beider Vorfahren begann vor ca. 15.000 Jahren, als der Mensch noch Jäger und Sammler war (Lorenz 1983; Ochsenein 1992).

Der Hund gilt ebenso als gemeinschaftsfähigstes Tier in der Beziehung zum Menschen. Hierfür werden drei Gründe genannt: der Hund ist ein im Sozialverband lebendes Tier, er besitzt eine ausgeprägte Kommunikationsfähigkeit und Anpassungsbereitschaft. Als domestiziertes Tier fügt er sich in die Gemeinschaft mit Menschen, akzeptiert diese als „Rudelgenossen“ und ist fähig, sich mit dem Menschen zu verständigen (Ochsenein 1992). Die Verständigung zwischen Mensch und Hund wird während eines beidseitigen Lernprozesses gefestigt und nimmt dabei durchaus individuelle Züge an.

Ein Hund erfüllt seit seiner Domestikation vielfältige Funktionen als Wächter, Hirte, Jagdhelfer, aber auch als Abfallvertilger und - kulturabhängig - als Nahrungsmittel. Der emotionale Wert seiner Gefährtenschaft gelangt in unseren kulturellen Breitengraden erst seit jüngerer Zeit in das öffentliche Bewußtsein und das wissenschaftliche Interesse.

Diese „Partner“-Funktion ermöglicht ein wechselseitiges Verhältnis zwischen Mensch und Hund mit gegenseitiger Anteilnahme am Leben des anderen. Der Hund bezieht den Menschen in seine Welt ein (Feddersen-Petersen 1984, zit.n. Bergler 1986) und zeigt ihm gegenüber große Anhänglichkeit. Da Hunde auf die Stimmungen ihres menschlichen Partners äußerst

sensibel reagieren, entsteht der Eindruck des Verstehens und des Mitfühlers. Darüber hinaus agiert ein Hund aus eigenem Impuls und zeigt sich unbefangen gegenüber physischen oder psychischen menschlichen Beeinträchtigungen und Schwächen. Ochsenbein veranlassen diese beiden Eigenarten des Hundes zu der Vermutung, daß er das Heimtier ist, mit dem der Mensch sich am leichtesten und eingehendsten verständigen und am tiefsten verbunden fühlen kann (Ochsenbein 1992). Im Vergleich zu Katzen, die eigenständigere Wesen sind und sich stärker nach eigenem Willen den menschlichen Kontaktwünschen entziehen, scheint der Hund aufgrund dieser Eigenschaft das ideale Therapietier zu sein (Niepel 1996a).

Das „psychologische Nutzen- und Funktionsprofil“ eines Hundes unterliegt allerdings weiteren Einflußfaktoren, welche den betreffenden Menschen charakterisieren, „(...) wie zum Beispiel Lebensalter, Familiensituation, subjektiver Gesundheitszustand und objektives Krankheitsbild, Erlebnisse und Erfahrungen mit Heimtieren in der eigenen Biographie, Ausmaß und Qualität sozialer Konflikt- und Streßsituationen, persönliche Mobilität und auch Qualität und Quantität sozialer Bezugspersonen und Bezugsgruppen“ (Bergler 1986, S. 80).

Über diese den Menschen betreffenden Differenzierungen hinaus werden in den USA Charakterprofile verschiedener Hunderassen erstellt, um den entsprechenden Hund für bestimmte Aufgaben, wie z.B. als Familienhund, „Heim“-Hund oder Therapiehund auswählen zu können. Im Vordergrund stehen Kriterien zur Erfassung des Potentials an Aggressivität, Dominanzstreben, Gelehrsamkeit und des Aktivitätsgrades, aus denen sich mehrere Hundetypisierungen ableiten lassen (Greiffenhagen 1991). Derartige Erkenntnisse müssen allerdings noch erweitert werden, um als solide Basis für die Auswahl von geeigneten Hunden für verschiedene therapeutische Aufgaben und Ziele dienen zu können.

Da die Anforderungen, die an einen Therapiehund gestellt werden, sehr hoch sind, kann nicht jeder Hund diesen Erwartungen entsprechen. Der Verband der Therapiehunde Deutschland hat sich daher zur Aufgabe gemacht, Hunde für den Einsatz in der Therapie zu züchten und auszubilden; Collies und Golden Retriever sollen sich in diesem Zusammenhang besonders bewährt haben.

Allerdings darf in dem Bestreben, ideale Therapiehunde zu züchten und sie entsprechend auszubilden, nicht der Fehler begangen werden, diese Hunde – was im übrigen für alle Tiere gilt - zur Befriedigung menschlicher Bedürfnisse zu instrumentalisieren; dies bedeutete nur eine neue Form des Mißbrauches eines Tieres. Eine tiergestützte Therapie behält nur dann

ihre Berechtigung, wenn das Tier - in diesem Fall der Hund - auch davon profitieren kann bzw. keinen Schaden erfährt. „Das Ziel sollte sein: Mensch und Hund sollen *miteinander* leben und nicht: Der Hund lebt für den Menschen“ (Niepel 1996, S. 10 – Hervorhebung im Original).

Die Kosten- und Nutzenfaktoren der Hundehaltung

Hunde können einen besonderen Beitrag zum subjektiven Wohlbefinden und zur Lebensqualität eines Menschen leisten. Durch das Abwägen der individuellen psychologischen Kosten- und Nutzenfaktoren der Hundehaltung kann diese „psychologische Bilanz“ ermittelt werden. Eine isolierte und verallgemeinernde Betrachtung der Kosten- und Nutzenfaktoren ist für die Bewertung der Hundehaltung völlig unzureichend, entscheidend ist die psychologische Gesamtbilanz, also das Verhältnis zwischen den Kosten und dem Nutzen aus der Perspektive des Hundehalters (Bergler 1986).

Die Heimtierhaltung kann demnach ein Teilbereich des menschlichen Lebenszusammenhanges sein, der zur individuellen Lebenszufriedenheit des Einzelnen beiträgt. Aus der subjektiven Gewichtung der direkten und indirekten sowie der bewußten und unbewußten Einflußfaktoren ergibt sich dementsprechend die individuelle Motivation, sich für oder gegen ein Tier bzw. einen Hund zu entscheiden.

Im Rahmen einer empirischen Untersuchung verdichtete Bergler (1986, S. 110 ff.) die Nutzenaspekte der Hundehaltung zu folgenden Aussagen:

Der Mensch empfindet den Hund als

1. soziale Anregung, d.h. ein Hund fordert und beschäftigt einen Menschen, er verhindert Gefühle der Einsamkeit und vermittelt Freude; er ist „ein Lebewesen, zu dem man eine konstante positive gefühlsmäßige Beziehung aufbauen kann“ (ebd., S. 110),
2. Partner, Vorbild und Befriedigung emotionaler Bedürfnisse, d.h. ein Hund befriedigt die für den Menschen existentiellen Bedürfnisse nach Verstehen, Treue, Beistand in schweren Situationen, Dankbarkeit und Sympathie und lebt sie ihm vor, und er vermittelt das Gefühl der Wärme, Geborgenheit und somit der psychologischen Sicherheit, so daß eine Stärkung des Selbstwertgefühles geschieht,

3. Freizeitaspekt, d.h. ein Hund beeinflusst die Lebensgestaltung und wird Bestandteil des Lebensstils, er ist Anlaß für Anregung, Entspannung, Ablenkung von Alltagsorgen und vermittelt Lebensfreude,
4. Prophylaxe, d.h. ein Hund veranlaßt einen Menschen zu Bewegung und trägt somit zur Gesundheitsvorsorge bei,
5. Erziehungs- und Therapie-Partner, d.h. ein Hund übt erzieherischen Einfluß auf den Lebensrhythmus der Besitzer aus,
6. Aufgabe und Verpflichtung, d.h. ein Hund ist ein Lebewesen, für das man Sorge, Verantwortung und Verpflichtung übernimmt; das Gefühl, gebraucht zu werden, beugt gerade bei älteren Menschen Gefühlen der Resignation und Depression vor,
7. Beschützer, d.h. ein Hund gibt das Gefühl der physischen Sicherheit, welche wiederum die Voraussetzung des Gefühles der psychischen Sicherheit und damit der Geborgenheit ist,
8. Wesen ohne Launen, d.h. ein Hund schenkt konstante emotionale Zuneigung,
9. Vermittler von Erfolg, d.h. ein Hund erscheint in der Rolle eines gelehrigen Schülers, dessen Leistungsfortschritt den eigenen zu spiegeln scheint,
10. Vermittler sozialer Kontakte, d.h. ein Hund erleichtert die Herstellung von Kontakt zu anderen Menschen,
11. Prestigegewinn, d.h. die sozial anerkannte Attraktion bestimmter Hunde erhöht die eigene soziale Wertigkeit.

Zusammenfassend kann gesagt werden:

„Diese positiven Wirkungen eines Hundes liegen (...) darin, daß weniger Streß erlebt, allgemeine Zufriedenheit gesteigert, die innere Ausgeglichenheit erhöht, die Geselligkeit gefördert, das Selbstvertrauen gestärkt wird und man das Gefühl gewinnt, eine Aufgabe zu haben, und damit die Grundlage für persönliche Erfolgserlebnisse geschaffen wird. Außerdem kann ein Hund die Aufgeschlossenheit gegenüber der Umwelt fördern, Naturerleben unterstützen, gesund und fit halten, ein Kamerad und Freund sein, helfen, Freundschaft mit anderen Menschen zu schließen, physische und psychische Geborgenheit geben und das persönliche Prestige, also die eigene soziale Attraktivität fördern“ (Bergler 1986, S. 116).

Demgegenüber stehen folgende Kostenfaktoren der Hundehaltung (a.a.O., S. 117 ff.):

Der Hund gilt als

1. Platzproblem im Bewohnerzimmer; die Größe, Lebensgewohnheiten und -notwendigkeiten des Hundes können Konfliktquellen in sich bergen, die infolgedessen die Lebensqualität beeinträchtigen,
2. Zeitfaktor; der Zeitaufwand für die regelmäßige Pflege und Versorgung des Hundes kann als lästig empfunden werden,
3. hygienisches Problem; diese Überlegung betrifft die Sauberkeit in der Wohnung als Einflußfaktor auf das Wohlbefinden und die Sauberkeit in der Öffentlichkeit als Konfliktfaktor; die Gefahr der Übertragung von Krankheiten ist in zahlreichen Studien widerlegt worden,
4. Konfliktfaktor; ein Hund kann zwischenmenschliche Ängste, Befürchtungen und Konflikte mit anderen Personen auslösen,
5. Abhängiger; die Abhängigkeit des Hundes kann hinsichtlich des Krankheits- oder Todesfalles als psychische Belastung erlebt werden, dies betrifft insbesondere ältere Menschen.

Diese möglichen Kostenfaktoren der Hundehaltung sind als relative Größen zu bewerten, da im Falle der Entscheidung für einen Hund eine positive Verarbeitung dieser Nachteile ohne Schwierigkeiten möglich ist (Bergler 1986).

Durch die bewußte und unbewußte Gewichtung der Kosten- und Nutzenfaktoren erlangt das Tier für den Menschen einen subjektiven Wert, welcher sich auswirkt auf das Empfinden an individuellem Wohlbefinden und Lebenszufriedenheit.

Der Einfluß eines Hundes auf das subjektive Wohlbefinden und die Lebensqualität

Um die Höhe der subjektiv empfundenen Lebensqualität erfassen zu können, wird anhand verschiedener Kriterien der Grad der allgemeinen Lebenszufriedenheit untersucht. Der Aspekt des Wohlbefindens gilt dabei als Indikator des individuellen Gefühles der Lebenszufriedenheit.

Nach eingehender Sichtung psychologischer Literatur definiert Bergler 'Wohlbefinden' als eine „Gefühlslage körperlicher und geistiger Entspantheit und Ausgeglichenheit“ (Bergler

1986, S. 124), die abhängt von der Befriedigung der persönlichen Bedürfnisstrukturen, des persönlichen Anspruchsniveaus und des erstrebenswerten Selbstkonzeptes durch die Verarbeitung dementsprechender Angebote der Umwelt. Dabei ist die subjektive Wahrnehmung und Bewertung des individuellen Lebensraumes entscheidend.

Hinsichtlich ihres Bedeutungsumfeldes sind der Begriff des 'Wohlbefindens' und der 'Lebensqualität' eng miteinander verbunden, beide deuten auf Zufriedensein, Glücklichein und Entspanntheit in konkreten Lebensbereichen wie z.B. zwischenmenschliche Beziehungen, Gesundheit, Lebensverhältnisse und Aktivitäten hin, sie beschreiben „einen Zustand der Erfüllung menschlicher Bedürfnisse, Werte, Wünsche, Ziele und Vorstellungen“.

Beide Termini unterscheiden sich jedoch bezüglich ihres Abstraktionsgrades; während 'Lebensqualität' relativ abstrakte, häufig ideologisierte Ziele und Wünsche kennzeichnet und sich tendenziell auf den Lebensstandard bezieht, weist 'Wohlbefinden' auf konkretere, situative, in nächster Zukunft realisierbare Taten oder Erlebnisse hin, wie zum Beispiel Musik hören, Verliebtsein oder ein Spaziergang in Begleitung seines Hundes.

Bei der Beantwortung der Frage nach dem Wert der Heimtier- bzw. Hundehaltung wird deutlich, daß zum Beispiel Hundehalter das persönliche Wohlbefinden und die eigene Lebensqualität in Abhängigkeit von der Existenz ihres Hundes erleben. Dabei kommt es nicht darauf an, was ein Hund rational darstellt, sondern was er konkret für diesen Menschen bedeutet. Je unwahrscheinlicher für einen Menschen die Haltung eines Heimtieres ist, desto unwahrscheinlicher ist für ihn der Zusammenhang zwischen der Existenz eines Hundes und der Erhaltung oder Steigerung seines eigenen Wohlbefindens und seiner Lebensqualität. Aus diesem Grund fehlt dann ein entscheidender Aspekt der Motivation zur Anschaffung eines Hundes, da die positive Auswirkung der Tierhaltung auf das eigene Wohlbefinden noch nicht erlebt wurde bzw. nicht vorstellbar ist. In der Vorstellungswelt dieser Menschen überwiegen eher rationale Gründe, die für die Entscheidung über die Anschaffung eines Hundes miteinander verglichen werden, ohne auf die Gewichtung der emotionalen Aspekte einzugehen.

Berglers (1986) Untersuchung hat gezeigt, daß ein Hund zweifellos die Entwicklung des Wohlbefindens, der Zufriedenheit und auch Selbstzufriedenheit, der Selbstbewertung und Selbstsicherheit eines Menschen wesentlich beeinflusst. Auf der Basis dieser psychologischen

Auswirkungen wird der pädagogische und therapeutische Einsatz von Tieren, insbesondere von Hunden, verständlich.

Damit sich dieser wertvolle Einfluß eines Tieres in therapeutischen Situationen entfalten kann, muß vorausgesetzt werden, daß der betreffende Mensch das Tier als eigenständiges Wesen ernst nimmt und eine Beziehung zu ihm einzugehen bereit ist (ebd.). Aus diesem Grund ist der Einsatz von Tieren kein universales Allheilmittel zur Behebung persönlicher Probleme.

Da Tiere nicht gleichsam mechanisch das Wohlbefinden eines Menschen beeinflussen können, ist der Aufbau einer ehrlichen Beziehung zu dem Tier die Grundvoraussetzung für das Erleben der wohltuenden Nähe und Wärme, ohne die auch der therapeutische Effekt an Wirkung verliert (vgl. Olbrich 1996).

Die Voraussetzung dieser besonderen Art der Beziehungsfähigkeit des Menschen ist von subjektiven Faktoren abhängig, die gleichzeitig eine grundlegende Grenze der tiergestützten Therapie aufzeigen:

Wer schon als Kind mit Tieren aufwuchs und zu diesen eine intensive Beziehung aufbauen konnte, zeigt auch als Erwachsener eine erhöhte Bereitschaft, Tiere als Gefährten anzuerkennen. Nicht nur die Quantität, sondern gerade auch die Qualität früherer Kontakte zu Tieren bestimmt somit das Ausmaß der heilsamen Wirkung der Tiere insbesondere bei älteren Menschen. „Wer als Kind niemals Kontakt zu einem Tier fand, dem bleibt es in der Regel das ganze Leben lang fremd“ (Greiffenhagen 1991, S. 63; vgl. Bergler 1986). Und: „Tiere helfen meist nur, wenn man sie mag, und mehr: wenn man sie schon immer mochte“ (Greiffenhagen 1991, S. 106).

10.6.1. bewohnereigene Hunde

Halten eines eigenen Tieres im Heim

Es ist heute in manchen Alters- und Pflegeheimen möglich, das eigene Haustier mitzubringen. Jedes Heim hat dazu eigene Regelungen bezüglich der erlaubten Tierarten. Mit diesen Vorgaben wird dann meist von Fall zu Fall aufgrund der individuellen Situation entschieden. Die Möglichkeit, das eigene Tier ins Heim mitzubringen ist grundsätzlich sehr zu begrüßen,

wird doch dadurch der Heimeintritt, die Eingewöhnung und das Leben im Heim wesentlich erleichtert. Für eine geglückte Integration des Tieres in den Heimalltag müssen jedoch von Seiten des Heims als auch des Heimbewohners einige Voraussetzungen erfüllt sein. Zur Entlastung des Heimes ist vorgängig unbedingt zu regeln, was mit dem Tier geschieht, wenn der Besitzer/die BesitzerIn krank wird, pflegebedürftig oder stirbt. Auch Kostenfragen (Tiernahrung, Tierarzt etc.) bedürfen einer klaren Regelung. Es empfiehlt sich daher - wie schon von vielen Heimen praktiziert - die Bedingungen für die Haltung des Tieres in einem Zusatzvertrag festzulegen.

Wozu ein Bewohner noch in der Lage sein muß um sein eigenes Tier zu halten ist ein oft diskutierter Punkt und hängt vor allem von der Art des Tieres ab. Während z. B. Kleintiere vor allem eine Betreuung im bewohnereigenen Zimmer bedeuten, das – sofern es sich um ein Einbettzimmer handelt – der Bewohner nach seinen eigenen Vorstellungen gestalten kann, betrifft die Haltung eines Hundes oder einer Katze auch die Mitbewohner, da diese sich zwangsläufig auch außerhalb des eigenen Bewohnerzimmers aufhalten. So sollte ein Bewohner sein Kleintier bei Bezug des Zimmers noch alleine versorgen können (Reinigung, Füttern, organisieren von Futter und Streu). Ein Bewohner mit einem Hund sollte bei Einzug noch zumindest so mobil sein, dass er mit seinem Hund spazieren gehen kann, damit dieser seine Notdurft erledigen kann und seine olfaktorischen Bedürfnisse befriedigen kann. Die Anzahl der bewohnereigenen Tiere hängt sehr stark von den räumlichen Begebenheiten, der Größe des Pflegeheimes und der Art der Tiere ab. Sind zum Beispiel mehrere bewohnereigene Hunde im Heim, so muss auch darauf geachtet werden, dass diese sich verstehen und nicht wild herumtollen, was z. B. die Sturzgefahr für ältere Menschen erhöhen kann.

10.6.2. Besucherhunde

Tier-Besuchsprogramm

Tierliebende Personen oder Gruppen, Hundezuchtverbände, Behindertenverbände und Vereine organisieren Besuche in Begleitung ihrer Tiere - hauptsächlich Hunde - in

Altenwohn- und Pflegeheimen. Die an diesem Tag gewonnenen Erfahrungen sind nicht nur Bestandteil der Gespräche und Kontakte in den darauffolgenden Tagen, sondern dieser Besuchstag kann fester Bestandteil der Wochenplanung bzw. des Zeiterlebens der einzelnen Bewohner werden.

Angeregt durch derartige Berichte unternimmt zum Beispiel ein Arzt Hausbesuche zu seinen pflegebedürftigen Patienten in der Begleitung seines Hundes und bemerkt folgende Vorteile: Einerseits zeigen die Patienten ein verstärktes Interaktionsverhalten und teilen sich auch dem Arzt bereitwilliger mit, „zum anderen hat der Patient die Möglichkeit, aktiv seine Zuwendung zu zeigen und damit aktiv etwas für ein anderes Wesen zu tun. Wenn man weiß, wie lange Patienten oft nichts mehr „geben“ durften, sondern immer nur „nehmen“ mußten, so versteht man auch die tiefe Beglückung, die eine einfache Mensch-Tier-Begegnung auslösen kann“ (Schaefer 1992, S. 77 – Hervorhebungen im Original).

Schaefer betont ebenso die durch den Hund erleichterte Zugänglichkeit zu vereinsamten Patienten, welche die „psychosozial außerordentlich wichtigen ‘Kontaktbesuche’“ (ebd.) des Arztes gern in Anspruch nehmen, ohne weiterhin den Vorwurf der Zudringlichkeit oder Profitgier aufgrund überflüssig empfundener Hausbesuche zu erheben, da für sie der Besuch des Hundes im Vordergrund steht, und sie diesen Kontakt sehr genießen.

11. Tiere im Pflegeheim – ein Beispiel aus der Praxis:

Ich habe im Zuge meiner Recherchen für diese Arbeit das Sene Cura Sozialzentrum Nikitsch besucht. In diesem Haus leben Kaninchen, Meerschweinchen, Vögel und ein bewohnereigener Hund namens Daisy, eine Rauhaardackelmischlingshündin. Der Besucherhund Oskar – ein Shar pei - ist in Besitz einer Pflegeperson und wird bereits seit dem Welpenalter regelmäßig in den Dienst mitgenommen.

Ein Bewohner war früher tierärztlicher Assistent und züchtet jetzt im Pflegeheim Wellensittiche, die er dann an Interessenten verschenkt. Er sorgt für die Tiere indem er „nach

dem rechten schaut“, wie er sagt, bezahlt Futter und Streu für seine Vögel in seinem Zimmer und für die Vögel in der Voilere, die im Sommer im Garten und im Winter im Haus stehen. Das Reinigen der Käfige übernimmt eine Reinigungskraft.

Die vier Meerschweinchen befinden sich in einem 2 x 3 Meter großen Gehege im Haus. Sie sind allerdings nicht auf den Körperkontakt mit Menschen trainiert und somit nur als „Beobachtungsobjekt“ eingesetzt. Das Füttern und Reinigen des Geheges wird von der Reinigungskraft übernommen.

Im Garten befindet sich ein Hasenstall mit zwei großen Kaninchen. Diese werden von den Bewohnern gerne besucht. Das Füttern und die Reinigung übernimmt auch hier eine Reinigungskraft.

Die Kosten für die Meerschweinchen und die Kaninchen trägt das Pflegeheim.

Daisy, der sechzehnjährige Hund einer Bewohnerin, bewohnt mit ihr ein Einbettzimmer. Die Bewohnerin geht mit einem Rollmobil mit dem Hund spazieren. Sie versorgt den Hund selbst. Es wurde mit der Bewohnerin vereinbart, dass Daisy im Falle eines Krankenhausaufenthaltes oder des Ablebens der Bewohnerin von der Tochter übernommen wird.

Oskar hat die Rolle eines Besuchshundes. Die Bewohner kennen ihn vom Welpenalter an. Er ist ruhig und ausgeglichen, lässt sich gerne streicheln und füttern.

Die Bewohner sprechen mit ihm und über ihn, sagen dass sie ihn vermissen, wenn er nicht da ist. Oskar ist auch als guter Zuhörer geschätzt – sowohl auf deutsch als auch auf kroatisch.

Im Gegensatz zu Daisy, die nur auf ihre Besitzerin bezogen ist, macht Oskar kaum Unterschiede zwischen den Bewohnern und ist überall gern gesehen. Die Versorgung und Erziehung von Oskar übernimmt die Besitzerin.

Das alles ist ein Versuch in einem kleinen Pflegeheim (37 Betten) Tiere in den Alltag zu integrieren.

Zur Zeit kommen keine geschulten Personen mit eigenen Tieren zur gezielten Therapie ins Pflegeheim. Doch das Engagement einzelner Mitarbeiter und die Offenheit der Pflegedienstleitung zeigt, dass das zukünftig nicht ausgeschlossen wird.

„Ein Oskar für SeneCura Nikitsch“ – ist ein Film, der ansatzweise die Auswirkungen der Interaktion zwischen Oskar und den Bewohnern, Angehörigen und dem Personal gibt.

Gespräche mit Mitarbeitern und Bewohnern im SeneCura Sozialzentrum Nikitsch 25.11.2009

Bei meinem Besuch in diesem Pflegeheim habe ich mit zwei Heimbewohnern die eigene Tiere halten, mit der Pflegedienstleitung, einer diplomierten Gesundheits- und Krankenschwester, einer Reinigungskraft und mit einer Angehörigen gesprochen und sie zum Thema Tiere in ihrem Pflegeheim befragt.

Die Ergebnisse der Gespräche möchte ich hier wiedergeben:

PFLEGEDIENSTLEITUNG:

Was ist für sie persönlich das Besondere an der Haltung bzw. dem Einsatz von Tieren hier im Wohnheim ?

Tiere, insbesondere die eigenen, sind für viele Menschen hier ein gewisser Partner- bzw. Kinderersatz. Die Bewohner/innen tauschen Zärtlichkeiten mit den Tieren aus, geben ihnen Zuneigung und kommunizieren mit ihnen. Für mich, und auch für viele andere, löst alleine der Anblick eines lieben verspielten Hundes, wie unser "Oscar" es ist, ein Gefühl der Freude aus. Ich denke das viele Menschen durch den Kontakt mit Tieren (streicheln, sprechen,...) auf ganz ungezwungene Art und Weise aus ihrer Lethargie geholfen wird, und einfach Abwechslung in ihrem Alltag erfahren.

Was sind für sie Vor- bzw. Nachteile, wenn Tiere im Pflegeheim leben?

Hier bei uns überwiegen auf jeden Fall die Vorteile, wie ich sie oben auch schon genannt habe, würde ich sagen. Wenn die Aufgabenverteilung gut geregelt ist, Personal und Bewohner/innen gut zusammen arbeiten, gibt es im Grunde keine erwähnenswerten Probleme. Den einzigen Nachteil den es vielleicht gibt ist die Hygiene, wenn ein alter Hund z.B. inkontinent ist und überall ein Tröpfchen Urin verliert.

Wer übernimmt die Kosten für Futter, Säuberung, usw.?

Im Großen und ganzen übernimmt dies das Pflegeheim Sene Cura. Bei Tieren die den Bewohnern selbst gehören übernehmen die Kosten zum größten Teil sie selbst.

Worauf ist ihrer Meinung nach besonders zu achten beim Einsatz von Tieren im Pflegeheim?

Wichtig erscheint mir die artgerechte Haltung (z.B. Meerschweinchen oder Kaninchen paarweise halten,...), sowie die regelmäßigen tierärztlichen Untersuchungen und die Tiergesundheit im allgemeinen. Dazu gehört natürlich die richtige Fütterung und regelmäßige Säuberung bzw. Hygiene der Käfige.

Würden sie sagen, daß es zu einem zeitlichen und somit vielleicht sogar personellem Mehraufwand für z.B. Pflegepersonal kommt?

Natürlich gibt es einen gewissen zeitlichen Mehraufwand für das Personal hier, der liegt aber im Rahmen unserer Ressourcen. Wenn z.B. wie mit dem Hund einer Bewohnerin öfter "Gassi" gegangen werden muß, weil dieser eben immer mehr inkontinent wird, ist der zeitliche Mehraufwand natürlich größer.

Wer ist für die Tiere verantwortlich?

Bei uns gibt es Tiere (Meerschweinchen, Kaninchen und Vögel) die sozusagen dem Pflegeheim gehören, die aber hauptsächlich ein Bewohner der ehemaliger tierärztlicher Assistent war, füttert. Die Käfige werden vom Reinigungspersonal gereinigt. Und dann gibt es Tiere (Hunde) die den Bewohnern selber gehören und von denen, soweit sie dies natürlich selbst noch können, versorgt werden. Naja und unseren von allen heiß geliebten Hund "Oskar" der einer Pflegeperson gehört und sozusagen unser Besuchshund ist.

Was passiert mit den Tieren von den Bewohnern/innen, wenn diese/r ins Krankenhaus muß oder wenn ein/e Bewohner/in stirbt?

Naja, bei unserer Bewohnerin mit ihrem Hund "Daisy" würde soweit wir dies schon besprochen haben, ihre Tochter den Hund nehmen und versorgen. Dies tut sie jetzt ja auch schon wenn das "Frauchen" im Krankenhaus ist.

PFLEGEPERSONAL:

Was gefällt Ihnen besonders gut Tiere hier im Pflegeheim zu haben?

Gerade in der Geriatrie sind Menschen Tiere gewohnt. Es erinnert sie an ihr zu Hause, an etwas Vertrautes und Tiere sind für viele ein gewisser Bezugspunkt. Was ich immer wieder beobachte ist, daß v. a. Bewohnerinnen wie bei unserem Besuchswelpen "Oskar" Mutterinstinkte entwickeln, sie blühen wirklich zu neuem Leben auf.

Entsteht für sie als Pflegeperson ein zeitlicher Mehraufwand, wenn Tiere anwesend sind?

Nein, im normalen Tagesablauf nicht. Für die Kollegin, die Oskars Besitzerin ist ergibt sich nach ihrer Aussage eine zeitliche Umverteilung bei bestimmten Tätigkeiten aber kein zeitlicher Mehraufwand insgesamt.

Was für Erfolge bzw. Misserfolge gibt es ihrer Meinung nach im Einsatz mit Tieren im Pflegeheim?

Ich würde sagen es kommt sehr darauf an um was für eine Tierart es sich handelt und auch darum, welchen biographischen Hintergrund die Menschen haben, die sich mit den Tieren beschäftigen. Denn ein Hund oder vielleicht auch noch eine Katze hat bei den meisten Bewohner/innen einen höheren Stellenwert als ein Kaninchen, Meerschweinchen oder Wellensittiche. Darum sind diese Tiere von den Bewohner/innen hier auch nicht wirklich gut angenommen worden. Dies hängt anscheinend damit zusammen, zumindest sind das unsere Erfahrungen, da die meisten Bewohner/innen aus der Nachkriegsgeneration stammen und früher z.B. Kaninchen gegessen haben. Ein Hund hingegen ist schon lange "der beste Freund des Menschen".

REINIGUNGSPERSONAL:

Entsteht für sie ein zeitlicher Mehraufwand wenn Tiere im Pflegeheim leben?

Ich würde schon sagen dass ich etwas mehr Zeit benötige um die Tiere zu versorgen. Ein Bewohner hilft zwar bei der Fütterung der Tiere mit, aber die Käfige reinigt ausschließlich das Reinigungspersonal.

BEWOHNER/INNEN:

Was bedeutet ihnen ihr Haustier?

Bewohnerin:

Ich habe meine Dackelhündin „Daisy“ schon 16 Jahre lang. Leider geht es ihr mittlerweile auch nicht mehr ganz so gut, sie hat nämlich die „Dackellähmung“. Es ist mein dritter Hund und ich könnt mir ein Leben ohne meine Daisy gar nicht vorstellen. Ich hab auch schon Angst davor, wenn sie vor mir stirbt, denn ich habe eine sehr starke Bindung zu ihr. Ich muß sagen „mein Hund ist mir beim `Oasch` lieber, als ein Mensch“!

Bewohner:

Ich hatte früher von meinem Beruf her viel mit Tieren zu tun, da ich tierärztlicher Assistent bei der Fa. Immund war. Dort mußte ich rund 70 Hunde, 40 Katzen, 400 Meerschweinchen und 6000 Kaninchen füttern und sauber halten.

Zu Hause hatte ich eine eigene Vogelzucht mit rund 40 Großpapageien und Großsittiche, das hat mir viel Spaß gemacht.

Hier im Pflegeheim hatte das Pflegepersonal ja gedacht, das die Tiere (Wellensittiche, Nymphensittiche, Kaninchen und Meerschweinchen) welche die Leitung des Hauses für die Bewohner/innen organisierte, mehr Interesse und Freude bei den hier lebenden Menschen auslösen würde. Das war aber leider nicht so. Ich denke halt dass dies daran liegt, das v. a. Leute vom Land eine andere Wertigkeit gegenüber sogenannten „Nutztieren“ haben, als vielleicht bei Leuten aus der Stadt.

Ich persönlich hab die Tiere schon gern, v.a. meinen 8 Jahre alten Alaskahund der bei meiner Schwester lebt und den ich hin und wieder sehe. Aber für mich bleibt ein Tier ein Tier und ist kein Lebewesen zum „verhetscherln“, wie es für viele Menschen der Fall ist.

Welche Tiere leben hier im Pflegeheim und welches mögen sie am liebsten?

Bewohnerin:

Hier im Pflegeheim leben Hunde, Meerschweinchen, Kaninchen und Vögel (Wellensittiche und Nymphensittiche). Für mich kommt natürlich mein Hund an erste Stelle, dann Katzen und dann die Vögel. Die Nagetiere kommen zum Schluß.

Bewohner:

Für mich kommt der Hund an erste Stelle, 2.Vögel, 3. Kaninchen, 4. Meerschweinchen.

Was für Kosten entstehen ihnen pro Monat für ihr Haustier und wer besorgt ihnen das Futter usw.?

Bewohnerin:

Meine Tochter besorgt das Futter und die Leckerli für meinen Hund, wenn diese aus irgendeinem Grund nicht kann, erledigt dies das Reinigungspersonal. Ich schätze die Ausgaben werden so ca. € 50-60 pro Monat sein.

Bewohner:

Für die Tiere die dem Pflegeheim gehören kommt auch dieses für Futter und Reinigungskosten auf.

Wer kümmert sich um ihr Tier wenn sie selbst nicht in der Lage dazu sind?

Bewohnerin:

3-4mal/Tag Gassi gehen schaff ich noch selber. Und wenn ich mal krank bin erledigt dies das Personal hier bzw. meine Tochter.

Bewohner:

Die Fütterung übernehme ich, die Futterbesorgung und Reinigung der Käfige übernimmt das Reinigungspersonal (Kaninchen und Meerschweinchen 1x/Woche, Vögel alle 3 Wochen).

ANGEHÖRIGE:

Gibt es ihrer Meinung nach Vor- bzw. Nachteile für die Bewohner, wenn Tiere im Pflegeheim wohnen?

Ich würde sagen es gibt eigentlich nur Vorteile. Tiere sind „Brückenbauer“. Menschen öffnen sich wieder mehr und kommen aus ihrer Isolation heraus. Wenn z.B. unser Welpe „Oskar“ zu Besuch ist, sehe ich nur strahlende Gesichter. Ich habe das Gefühl das dieser kleine Hund die Herzen der Menschen öffnet!

Würden sie sagen, das sie Verbesserungen bzw. Fortschritte am Zustand der Bewohner/innen feststellen können?

Was ich immer wieder beobachte ist, dass die Menschen in dem Moment wenn z. B. ein Hund anwesend ist, von ihren Problemen, ihrem Leid, dem dauernden Grübeln, usw. abgelenkt sind. Sie werden in den Momenten total fürsorglich, nehmen Anteil und schenken diesem Tier bedingungslose Liebe. Ein Hund ist der beste Freund des Menschen und er signalisiert wenn ein anderer Mensch nicht „gut“ ist. Ich finde dass Tiere in jedes Pflegeheim gehören.

12. Literatur

- Arnold, Wilhelm; Eysenck, Hans Jürgen; Meili, Richard: „Lexikon der Psychologie“ 1997; Bd. 1-3
- Bergler, R. (1986). **Mensch und Hund**. Psychologie einer Beziehung. Köln: edition agrippa gmbh.
- Buber, M. (1962). **Das dialogische Prinzip**. Heidelberg: Lambert Schneider.
- Burgherr-Meier, C. (1987). **Nonverbale Elemente der Kommunikation in Therapie und Pädagogik**. Bern: Lang.
- Churchill, Mary; Safaoui, Janet; Mc Cabe, Barbara; Baun, Mara: „Using a therapy dog to allivate the agitation and desocialisation of people with Alzheimer’s disease.“ Journal of Psychosocial Nursing 1999; 37; No 4; S.16-22
- Corson, S.A.; O’Leary Corson, E.; Alexander, J.A. (Hrsg.) (1980). **Ethology and Nonverbal Communication in Mental Health**. Oxford, New York, Toronto, Sydney, Paris, Frankfurt: Pergamon Press.
- Corson, S.A.; O’Leary Corson, E. (1980). Pet Animals as Nonverbal Communication Mediators in Psychotherapy in Institutional Settings. In: Corson, S.A.; O’Leary Corson, E.; Alexander, J.A. (Hrsg.). **Ethology and Nonverbal Communication in Mental Health**. Oxford, New York, Toronto, Sydney, Paris, Frankfurt: Pergamon Press.
- Diewald, M. (1991). **Soziale Beziehungen: Verlust oder Liberalisierung?** Soziale Unterstützung in informellen Netzwerken. Berlin: Ed. Sigma.
- Feil, Naomi (1992). **Validation - ein neuer Weg zum Verständnis alter Menschen**. Wien: Altern & Kultur - Validation Österreich
- Fick, Katharine: „The influence of an animal on social interactions of nursing home residents in a group setting.“ The American Journal of Occupational Therapy 1993; No 6; S.529-535
- Gäng, M. (Hrsg.) (1990). **Heilpädagogisches Reiten und Voltigieren**. München, Basel: Reinhardt.
- Gäng, M. (Hrsg.) (1992). **Mit Tieren leben im Alten- und Pflegeheim**. Basel: Reinhardt.

- Graf, Susanne: „Betagte Menschen und ihre Haustiere.“ Pflege 1999; 12; S.101-111
- Greiffenhagen, S. (1991). **Tiere als Therapie.** Neue Wege in Erziehung und Heilung. München: Droemer Knaur.
- Grond, E. (⁶1991). **Die Pflege verwirrter alter Menschen.** Psychisch Alterskranke und ihre Helfer im menschlichen Miteinander. Freiburg i. Br.: Lambertus.
- Grond, E. (¹⁰1993). **Praxis der psychischen Altenpflege.** München: Werk-Verlag Dr. E. Banaschewski.
- Grond, E. (1993a). **Die Pflege und Begleitung depressiver alter Menschen.** Hannover: Schlütersche.
- Hildebrand, Helmut et al: „Pschyrembel – Klinisches Wörterbuch“ 1994, 257. Auflage
- Höpfinger, F. & Stuckelberger, A. (1999). Alter Anziani Vieilese. Hauptergebnisse und Folgerungen aus dem Nationalen Forschungsprogramm NFP 32. Bern.
- Juhan, D. (1997). **Körperarbeit.** Die Soma-Psyche-Verbindung. München: Knauer.
- Junkers, G. (1991). **Theorie und Praxis klinisch-psychologischer Rehabilitation in der Gerontopsychiatrie.** Gerontologie Bd. 2. Münster, Hamburg: Lit.
- Katcher, A.H. (1983). Man and the Living Environment: An Excursion into Cyclical Time. In: Katcher, A.H.; Beck, A.M. (Hrsg.). **New Perspectives on Our Lives with Companion Animals.** Philadelphia: University Press.
- Katcher, A.H. et al. (1983). Looking, Talking, and Blood Pressure: The Physiological Consequences of Interaction with the Living Environment. In: Katcher, A.H.; Beck, A.M. (Hrsg.). **New Perspectives on Our Lives with Companion Animals.** Philadelphia: University Press.
- Knight, J.A. (1983). Comments on Aaron Katcher's „Excursion into Cyclical Time“. In: Katcher, A.H.; Beck, A.M. (Hrsg.). **New Perspectives on Our Lives with Companion Animals.** Philadelphia: University Press.
- Levinson, B. (1983). The Future of Research into Relationships Between People and Their Animal Companions. In: Katcher, A.H.; Beck, A.M. (Hrsg.). **New Perspectives on Our Lives with Companion Animals.** Philadelphia: University Press.
- Lorenz, K. (³⁸1995). **Er redete mit dem Vieh, den Vögeln und den Fischen.** München: dtv.
- Lorenz, K. (³³1995). **So kam der Mensch auf den Hund.** München: dtv.

- Möller, H.-J.; Rohde, A. (Hrsg.) (1993). **Psychische Krankheit im Alter**. Berlin u.a.: Springer.
- Müller, D. (1994). **Interventionen für verwirrte, ältere Menschen in Institutionen**.
- Müller, Bianca: „Die Bedeutung von Tieren für die therapeutische Arbeit mit älteren Menschen.“ Unveröffentlichte Dissertation; Universität Dortmund Fachbereich Gesellschaftswissenschaften, Philosophie und Theologie 1998; S. 1-31; S. 72-100
- Niepel, G. (1996). **Hunde helfen heilen - Möglichkeiten und Grenzen des Einsatzes von Hunden in der Therapie**. Unveröffentlichte Rede, Symposium des VDH.
- Niepel, G. (1996a). Unveröffentlichtes Statement zur Pressekonferenz, Symposium des VDH.
- Nies, H.; Munnichs, J. (Hrsg.) (1992). **Sinnggebung und Altern**. Beiträge zur Gerontologie und Altenarbeit, Bd. 66. Schriftenreihe des Deutschen Zentrums für Altersfragen (DZA). Berlin: DZA.
- Ochsenbein, U. (1992). Der Haushund. In: Gäng, M. (Hrsg.). **Mit Tieren leben im Alten- und Pflegeheim**. München; Basel: Reinhardt.
- Olbrich, E. (1987). **Soziale Unterstützung im Alter: Die Rolle von Mensch und Tier**. Universität Erlangen-Nürnberg, Institut für Psychologie.
- Olbrich, E. (1988). Soziale Unterstützung im Alter: Die Rolle von Mensch und Tier. In: Kruse, A. u.a. (Hrsg.). **Gerontologie - wissenschaftliche Erkenntnisse und Folgerungen für die Praxis**. München: Pentünger.
- Olbrich, E. (1988a). **Heimtier und Gesundheit, die Bedeutung der Mensch-Tier-Beziehung im Alter**. Unveröffentlichtes Referat im Seminar „Partnerschaft zwischen Mensch und Hund im Alter“. Nizza, April 1988.
- Olbrich, E. (1990). Zur Förderung von Kompetenz im höheren Lebensalter. In: Schmitz-Scherzer, R.; Kruse, A.; Olbrich, E. (Hrsg.). **Altern - Ein lebenslanger Prozeß der sozialen Interaktion**. Darmstadt: Steinkopff.
- Olbrich, E. (1995). Möglichkeiten und Grenzen selbständiger Lebensführung im Alter - Einführung und Überblick. In: **Zeitschrift für Gerontopsychologie und -psychiatrie**, 8, 4/1995, (S. 183 - 198).
- Olbrich, E. (1996). Die Bedeutung von Heimtieren für die Gesundheit und Lebensqualität älterer Menschen. In: Mertens, K. (Hrsg.). **Aktivierungs-Programme für Senioren**, Bd.2. Dortmund: Verlag Modernes Leben.

- Olbrich, E. (1997). Die Grenzen des Coping. In: Tesch-Römer, C.; Salewski, C.; Schwarz, G. (Hrsg.). **Psychologie der Bewältigung**. Weinheim: Beltz, Psychologie Verlags Union.
- Olbrich, E.; Rupprecht, R.; Schmidt, D. (1987). **Alte Menschen und Tiere**. Unveröffentlichter Forschungsbericht, Uni Erlangen.
- Olbrich, E.; Sames, K.; Schramm, A. (Hrsg.) (1994). **Kompendium der Gerontologie**. Interdisziplinäres Handbuch für Forschung, Klinik und Praxis. Landsberg/Lech: ecomed.
- Olbrich, E., Jonas, I. (1998) Ein Plädoyer für die Tierhaltung in Alten- und Pflegeheimen. Argumente; Informationen Beispiele Tips. In Kuratorium Deutsche Altenhilfe (Hrsg.) Köln: Wilhelmine-Lübke-Stiftung e.V.
- Olbrich, E. & Otterstedt, C. (2003). Vorwort. In C. Otterstedt (Hrsg.). *Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie* (S. 11 – 14). Stuttgart: Franckh-Kosmos-Verlags-GmbH & Co.
- Perrig-Chiello, P.(1997). *Wohlbefinden im Alter. Körperliche, psychische und soziale Determinanten und Ressourcen*. München: Juventa Verlag.
- Roenke, Laura; Mulligan, Shelly: „The therapeutic Value of the Human- Animal Connection.“ *Occupational Therapy in Health Care* 1998; No 11; S.27-43
- Röhrle, B. (1994). **Soziale Netzwerke und soziale Unterstützung**. Weinheim: Beltz, Psychologie-Verlags-Union.
- Rupprecht, R.; Schmidt, D.; Olbrich, E. (1987). **Vorbericht zum Forschungsprojekt „Alte Menschen und Tiere“**. Unveröffentlichter Forschungsbericht. Erlangen, Nürnberg: Institut für Psychologie der Friedrich-Wilhelm-Universität.
- Rupprecht, R.; Olbrich, E.; Gunzelmann, Th.; Oswald, W.-D. (2019). Erhaltung und Förderung von Kompetenz im höheren Lebensalter. In: Deutsches Zentrum für Altersfragen e.V. (DZA) (Hrsg.). **Expertisen zum ersten Teilbericht der Sachverständigenkommission zur Erstellung des ersten Altenberichts der Bundesregierung**. „Weiße Reihe“ des DZA. Berlin: DZA.

- Savishinsky, J.S. (1983). Pet Ideas: The Domestication of Animals, Human Behavior, and Human Emotions. In: Katcher, A.H.; Beck, A.M. (Hrsg.). **New Perspectives on Our Lives with Companion Animals**. Philadelphia: University Press.
- Schaefer, H. (1992). Das Haustier im Altenheim. In: Gäng, M. (Hrsg.). **Mit Tieren leben im Alten- und Pflegeheim**. München, Basel: Reinhardt.
- Serpell, J. (1990). Das Tier und wir. **Eine Beziehungsstudie**. Zürich: Müller-Rüschlikon.
- Tanner-Frick, R. A. (2007). Tiergestützte Therapie im Aufwind. *Weissbuch IEMT Schweiz*, (3. Ausgabe).
- Walsh, Paul; Mertin, Peter; Verlander, Don; Pollard, Cris: „The Effects of a `Pet as Therapy` Dog on Persons with Dementia in a Psychiatric ward.“ *Australien Occupational Therapy Journal* 1995; 42; S.161-166
- Z`Brun-Schnyder, S. (2007) Forschungsproposal. Gesundheitsbezogene Lebensqualität der Alters- und Pflegeheimbewohner im Oberwallis. Unpublished dissertation, private Universität für Gesundheitswissenschaften, medizinische Informatik und Technik, Hall Tirol
- Zisselmann, Mark; Rovner, Bary; Shmuely, Yochi; Ferrie, Patricia: „A Pet Therapy intervention with geriatric psychiatry inpatients.“ *The American Journal of Occupational Therapy* 1996, No 1; S.47-51

13. ad personam

Name: EVELYN KALCH

Adresse: Ungerberg 25
7501 Oberdorf

Mobil Nr. 0650/6661275

E-Mailadresse: evelyn.ka@gmx.at

Geburtsdatum: 12.6.1975

Geburtsort: Oberwart

Staatsangehörigkeit: Österreich

Familienstand: Ledig



SCHULAUSBILDUNG

Sept. 1981 - Juni 1985 VS Kotezicken

Sept. 1985 - Juni 1989 HS Kohfidisch

Sept. 1989 - Juni 1991 Sportgymnasium
Wr. Neustadt

AUSBILDUNG & PRAKTIKA

Sept. 1991 - Juni 1994	Lehre zur Bürokauffrau bei Fa. Metro Vösendorf Lehrabschlußprüfung
März 1995 - Feb. 1998	Krankenpflegeschule am Kaiser-Franz-Josef-Spital Wien Diplom zur Gesundheits- u. Krankenschwester
seit Okt. 2006	Ausbildung zur Fachkraft für tiergestützte Therapie und Tiergestützte Fördermaßnahmen an der Vet. Med. Uni Wien bei TAT (Verein Tier als Therapie) Abschluß November 2010

BERUFLICHER WERDEGANG

Aug. 1994 - Feb. 1995	Verkäuferin bei der Fa. Mazurowski Wien
März 1998 - Dez. 2001	DGKS Kaiser-Franz-Josef-Spital Interne/Infektion u. Tropenmedizin Normalstation u. Intermediate Care C5 Wien
Jän. 2002 - Aug. 2002	DGKS Personalleasingfirma BC-Medical Linz mit Einsätzen München u Ebersberg (D)

Okt. 2002 - Okt. 2003	DGKS und Stv. Stationsleitung Interne Normalstation Ebersberg (D)
Nov. 2003 - Jän. 2007	DGKS Barmherzige Brüder Interdisziplinäre Intensivstation Salzburg
Feb. 2007 – Juni 2009	DGKS wieder im SMZ-Süd am Kaiser-Franz-Josef-Spital Interne/Infektion/Tropenmedizin Normalstation u. Intermediate Care Wien
Juli 2009 – Jänner 2010	AMS Oberwart
seit Feber 2010	Mutterschutz und Karenz

FORTBILDUNGEN

Grundkurs Kinesthätik

Umgang mit Schwerkranken und Sterbenden

Grundzüge der basalen Stimulation

Diverse Beatmungs- und Reanimationskurse

Einblicke in die Aromatherapie

Diverse innerbetriebliche Fortbildungen in den jeweiligen Häusern